

Schicksale aller jüdischen Weilburger

Die nachstehende Namensliste dokumentiert die Schicksale aller jüdischen Weilburger, die zwischen 1918 und 1940 ihren Wohnsitz in Weilburg hatten, und geht ihrem Schicksal ab 1933 nach. Sie ist alphabetisch sowie nach Familien/Ehepaaren/Einzelpersonen geordnet. Sie präsentiert Fotos, sie enthält das Geburtsdatum sowie kurze oder längere biografische Informationen (falls möglich). Grundlage der Angaben sind Einträge in den alten Karteikarten des Einwohnermeldeamtes Weilburg sowie Mitteilungen des Internationalen Suchdienstes Bad Arolsen (ITS) und verschiedener Gemeinde- und Stadtverwaltungen. Die Weilburger Adresse mit Straßennamen und Hausnummer ist ebenfalls eingefügt.

Bei den Auswanderungen sind die Zielländer und das Jahr der Auswanderung angegeben. Etwa die Hälfte der Auswanderungen erfolgte nicht mehr von Weilburg, sondern von den neuen Wohnorten aus.

Bei den Deportationen sind der Zielort und das Jahr der Deportation aufgeführt. Von den deportierten Personen überlebte nur Else Geismar. Sie wurde 1945 aus Theresienstadt befreit, emigrierte nach Palästina und feierte 2023 hochbetagt ihren 100. Geburtstag in Jerusalem.



Hans Adler (1938).



Erna Adler (1938).

Adler, Hans (09.03.1903) und
Erna geb. Baer (24.10.1906):
Auswanderung von Marburg
nach Brasilien (1939).
[Bahnhofstraße 15]



Siegmund Arnstein (1932).

Arnstein, Siegmund (05.01.1870 – 02.04.1936): Verstorben in Weilburg. **Arnstein**, Rosa geb. Kleeblatt (13.02.1872): Okt. 1939 Umzug nach Bad Homburg, Dezember 1939 Umzug nach Mainz. Deportation von Mainz nach Theresienstadt (1942).
[Niedergasse 10]
(s. auch „Zur Geschichte der Familien Arnstein und Wallach“)

Baer, Franziska (12.09.1902): 1928 Umzug nach Gießen, von dort 1939 Umzug nach Marburg. Deportation von Kassel nach Riga (1941).

Familie Hans Bauer

Bauer, Hans (24.09.1897): Er zog mit seiner Familie (Ehefrau Margarethe u. die Kinder Marion und Herbert) am 23.05.1933 nach Hamburg. Hans B.: Häftling im KZ Sachsenhausen vom 09.11. – 22.12.1938. Auswanderung von Hamburg nach Kuba (1939), von dort nach den USA (1940). **Bauer**, Margarethe geb. Meldola (15.09.1899): Auswanderung von Hamburg über Rotterdam nach den USA (1939). **Bauer**, Marion (28.07.1925) und Herbert (17.02.1928): Auswanderung von Hamburg über Antwerpen und Rotterdam nach den USA (1939).

Bahnhofstraße 17



Im September 1923 ließ sich der junge Hans Bauer als praktischer Arzt in Weilburg, Limburger Straße 30, nieder. Bauer, am 24.09.1897 in Gießen geboren, hatte sein Medizinstudium vor allem in Gießen absolviert und 1922 in Hamburg promoviert. Hier lernte er auch seine spätere Frau Margarethe geb. Meldola (15.09.1899) kennen, die er 1924 heiratete. Im Juni 1926 zog das junge Paar in das Haus Bahnhofstraße 17 um, im ersten Stock befanden sich Wohnung und Arztpraxis. Dem Paar wurden zwei Kinder geboren: Am 28.07.1925 die Tochter Marion und am 17.02.1928 der Sohn Herbert (beide in Gießen).

Margarethe u. Marion Bauer (Weilburg, 1925). Marion wurde 1931 in Weilburg eingeschult. Das Jahr 1933 brachte einschneidende Veränderungen: Am 1. April 1933 standen SA-Männer vor dem Haus Bahnhofstraße 17 und versperrten Patienten den Zugang zur Arztpraxis. Bauer sah keine Zukunft mehr für seine Praxis in Weilburg und zog am 23.05.1933 mit seiner Familie nach Hamburg, in die Heimatstadt seiner Frau. Hier wollte er eine Privatpraxis für wohlhabende Patienten eröffnen. „Diese Entscheidung war ein großer Fehler, wir hätten besser auswandern sollen“, urteilte Tochter Marion Jahrzehnte später. Aber ihr Vater sei ein großer Optimist gewesen. Er dachte, die Hitler-Zeit werde nicht lange dauern. Hans Bauer gelang es tatsächlich, eine Privatpraxis zu eröffnen, und mit viel Mühe überstand er die Jahre bis 1938. Dann war es jüdischen Ärzten nicht mehr erlaubt, ihren Beruf auszuüben. Bauer entschloss

sich, mit seiner Familie in die USA auszuwandern. Er erreichte schließlich, dass die Familie Bauer in eine Warteliste für USA-Visa aufgenommen wurden.

In der Nacht des Novemberpogroms 1938 wurde Hans Bauer in seiner Wohnung von zwei Gestapo-Beamten ohne Angabe von Gründen verhaftet und abgeführt. Niemand wusste, wo er sich befand. Nach Tagen brachte Margarethe Bauer schließlich in Erfahrung, dass ihr Mann in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert worden war. Man bedeutete ihr, ihr Mann würde freigelassen werden, wenn ein Visum für ihn vorgelegt werde. Sie suchte daraufhin alle Konsulate in Hamburg auf, aber nur ein Land, nämlich Kuba, war bereit (für einen erheblichen Geldbetrag), ein sofortiges Einreisevisum für Hans Bauer auszustellen. Nach Vorlage dieses Visums wurde Hans Bauer nach etwa sechs Wochen, am 22.12.1938, aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen entlassen.

Margarethe Bauer setzte nun alles daran, zunächst ihre beiden Kinder in Sicherheit zu bringen und meldete diese für die so genannten „Kindertransporte“ an. Jüdischen Organisationen war es gelungen, jüdischen Kindern die Ausreise nach England, Belgien oder anderen Ländern zu ermöglichen, wo sie dann in Familien lebten. Eine Schwester von Margarethe Bauer war ein Jahr zuvor nach Belgien ausgewandert, und so wurden Herbert und Marion für Belgien angemeldet. Anfang 1939 trafen sie, mit dem Zug kommend, in Antwerpen ein und kamen in der Familie ihrer Tante Erika unter. Hier sollten sie auf die Ausstellung der US-Visa warten. Ihre Eltern blieben in Deutschland zurück. Kurz danach trafen die Kinder im Hafen von Antwerpen mit ihrem Vater zusammen. Hans Bauer befand sich auf der Überfahrt nach Kuba, und sein Schiff hatte in Antwerpen einen Zwischenstopp eingelegt.



Hans Bauer mit Herbert und Marion (Ende der dreißiger Jahre in Hamburg).

Als am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg begann, waren die US-Visa immer noch nicht ausgestellt worden. Und die Bauer-Familie blieb getrennt: die Kinder in Antwerpen, der Vater in Havanna und die Mutter in Hamburg. Aber zum Glück waren Belgien und die Niederlande noch nicht von der deutschen Wehrmacht angegriffen worden. Dann endlich, im November 1939, waren die US-Visa ausgestellt, Herbert und Marion fuhren mit dem Zug nach Rotterdam (Niederlande). Hier trafen sie mit ihrer Mutter zusammen, die ohne Gepäck und ohne Bargeld nach Rotterdam gekommen war, die deutschen Behörden hatten ihr alles abgenommen. An Bord der S.S. „Rotterdam“, Holland-Amerika-Linie, traten die drei Bauers am 22. November 1939 die Überfahrt in die USA an, ein Verwandter aus den USA hatte die Tickets bezahlt. Knapp 10 Tage dauerte die Überfahrt bei rauer See. Der Kapitän war sehr vorsichtig, es herrschte Krieg, deutsche U-Boote kreuzten im Atlantik, deutsche Minen waren eine Bedrohung, mehrfach wurden Notfallübungen abgehalten.

Dann, am 2. Dezember 1939, die Ankunft in den USA: Das Schiff legte in Hoboken an, das direkt gegenüber von Manhattan liegt, vorher hatte das Schiff die Freiheitsstatue passiert. Marion beschrieb diesen Augenblick wie folgt: „Was für ein Anblick, was für ein Gefühl! Man kann es sich nicht vorstellen, wenn man nicht das Gleiche durchgemacht hat wie wir. Viele Passagiere, Flüchtlinge wie wir, hatten Tränen in den Augen.“ In Hoboken wurden die Bauers von Verwandten der Mutter in Empfang genommen und versorgt. Etwa drei Monate später kam auch der Vater, von Miami kommend, hinzu, jetzt war die Familie wieder beisammen.

Die Familie Bauer nahm ihren ersten Wohnsitz in einem heruntergekommenen Viertel von New York, im 5. Stock eines Hauses ohne Fahrstuhl, zu mehr reichte ihr Geld nicht. Marion: „Die Nachbarschaft war alles andere als erstklassig ... Wenn man nachts in der Küche oder im Bad das Licht anmachte, konnte man scharenweise Kakerlaken sehen, die versuchten, sich in der Holztäfelung zu verstecken. Einmal im Monat kam der Kammerjäger.“ Aber trotz aller Widrigkeiten und Beschwerden gelang es der Familie Bauer, bald in den USA Fuß zu fassen und beruflichen Erfolg zu haben.

Familie Julius Bauer

Die Familie von Jonas Bauer (1837 – 1903) war die größte jüdische Familie in Weilburg. Jonas Bauer, der aus Leihgestern bei Gießen stammte, und seine Frau Fanny (1847 – 1921) hatten 12 Kinder, von denen 11 in Weilburg geboren wurden. Von den 12 Kindern blieb nur der Sohn

Julius (28.02.1881) in Weilburg, alle anderen Kinder verließen Weilburg bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs.

Julius Bauer hatte mit Ehefrau Selma geb. Spier (03.09.1886) drei Kinder: Erna (03.08.1910), Norbert (22.07.1912) und Kurt (13.11.1918). Er war Viehhändler und ein angesehener Weilburger Bürger. Von 1931 – 1932 war er Kultusvorsteher der Israelitischen Kultusgemeinde Weilburg.

Bauer, Julius: Auswanderung nach Brasilien (1938).

Bauer, Selma geb. Spier: Auswanderung nach Brasilien (1938).

Bauer, Kurt: Auswanderung nach Brasilien (1938).

Bauer, Norbert: Auswanderung nach Brasilien (1935).

Baer, Erna geb. Bauer: Sie heiratete 1936 in Weilburg den Viehhändler Herbert Baer und zog mit diesem nach Nümbrecht, seinem Heimatort. Hier wurde Tochter Hannah geboren (12.10.1937). Auswanderung von Nümbrecht nach den USA (1938).

[Ahäuser Weg 10]



Von links: Kurt, Selma, Norbert, Erna u. Julius Bauer (um 1925).

Baum, Franziska (18.10.1873): Sie zog am 22.03.1939 mit ihrer Schwester Julie nach Frankfurt/Main. Deportation von Frankfurt/Main nach Theresienstadt (1942). **Baum**, Julie (20.09.1862): Verstorben in Frankfurt (1939).

[Hindenburgstraße (Mauerstraße) 15]

Beck, Karl (16.06.1905): 1926 Zuzug, Mitarbeiter im Geschäft Arnstein/Wallach. 1927 Umzug nach Saarbrücken, von dort 1934 Umzug nach Mainz. Häftling im KZ Buchenwald vom 22.11.1938 - 12.01.1939. Deportation nach Majdanek (1942).

[Niedergasse 10]



Adolf Besmann (1946).

Besmann, Adolf (07.04.1904): Er lebte in Weilburg von 1928 bis 1931 und war Mitarbeiter in der Lederwarenhandlung Geismar (Langgasse 20). Am 01.07.1931 kehrte er in seine Heimatgemeinde Mensfelden (damals Kreis Limburg) zurück. 1933 wanderte er nach Frankreich aus und lebte bis 1935 in Straßburg und Südfrankreich. Dann meldete er sich als Freiwilliger für den spanischen Bürgerkrieg und kämpfte zwei Jahre in der Gegend um Barcelona. Danach kehrte er nach Frankreich zurück und lebte bis 1939 in Paris. Bei Kriegsausbruch meldete er sich als Kriegsfreiwilliger für die französische Armee. 1940, als er sich in Frankreich nicht mehr sicher fühlte, ließ er sich der Fremdenlegion in Afrika zuteilen und lebte bis 1942 in einem Lager in der Sahara. Dann trat er in die britische Armee ein und kam 1944 mit britischen Truppen nach Palästina.

[Marktstraße 15]

Familien Bravmann



Sigmund Bravmann als Soldat im Ersten Weltkrieg.



Bella Roth geb. Bravmann mit ihren beiden Töchtern Arlene (links) und Merle (um 1960).



Ernst Bravmann an seinem ersten Schultag (1930).

Bravmann, Sigmund (27.10.1885). In erster Ehe verheiratet mit Mathilde geb. Isaak (10.06.1881), die am 17.01.1922 in Weilburg verstarb. Aus dieser Ehe gingen die Kinder Max, Else (12.01.1914 – 06.12.1919) und Bella hervor. In zweiter Ehe mit Berthi geb. Fröhlich (31.08.1893) verheiratet, in dieser Ehe wurde Sohn Ernst (05.06.1924) geboren. Okt. 1938 Umzug nach Frankfurt/Main. Sigmund B.: Häftling im KZ Buchenwald vom 12.11. – 08.12.1938. Auswanderung von Sigmund, Berthi und Ernst von Frankfurt nach Frankreich (1939), von dort nach den USA (1940).

Roth, Bella geb. Bravmann (20.11.1920): Auswanderung von Weilburg nach den USA (1938).

Bravmann, Max (13.05.1912): Auswanderung nach Frankreich (Marseille, 1933). Von dort Auswanderung mit Familie (Ehefrau Isabelle und den beiden Söhnen René und Claude) über Spanien und Portugal nach den USA (1941).

[Bogengasse 2]

Zur Geschichte der Familien Bravmann

Zum 1. November 1913 trat Sigmund Bravmann (27.10.1885), aus Unteraltertheim (Franken) gebürtig, sein Amt als Religionslehrer, Kantor und Schächter der jüdischen Gemeinde Weilburg an und bezog die Lehrerwohnung im Haus Bogengasse 2, zusammen mit Ehefrau Mathilde (10.06.1881) und Sohn Max (13.05.1912). Er war vorher in gleicher Funktion in Reichelsheim (Odenwald) tätig gewesen, wo auch Max geboren worden war. 1914 wurde Tochter Else (12.01.1914 – 06.12.1919) geboren.

Im Ersten Weltkrieg wurde Bravmann eingezogen und diente als Soldat im Heer des Deutschen Reiches. Nach seiner glücklichen Rückkehr aus dem Krieg nahm er seine Tätigkeit für die Gemeinde wieder auf. Am 20.11.1920 wurde der Familie die Tochter Bella geboren. Am 17.01.1922 erlag Ehefrau Mathilde ganz plötzlich einer Grippeepidemie und wurde auf dem jüdischen Friedhof Weilburg beerdigt. Noch im gleichen Jahr heiratete Bravmann Berthi Fröhlich, die aus Thüngen (Franken) stammte. Am 05.06.1924 wurde Sohn Ernst geboren.

Das Jahr 1933 stellte auch für die Familie Bravmann den entscheidenden Wendepunkt ihres Lebens dar. Zwar bestand die Israelitische Kultusgemeinde Weilburg zunächst weiter und löste sich erst zum 31. Oktober 1938 formell auf, doch die Zahl der Gemeindemitglieder (Oktober 1932: 86) nahm ab 1933 so stark und rapide ab, dass von einem Gemeindeleben bald keine Rede mehr sein konnte. Ende 1933 zählte man nur noch 59 Juden, 1934 50 und 1935 45 Juden. Sigmund Bravmann blieb zunächst wohl Angestellter der Gemeinde, doch es ist unbekannt, wovon die Familie ab 1933 ihren Lebensunterhalt bestritten hat. Denn es erscheint ausgeschlossen, dass die Gemeinde nach 1933 noch über nennenswerte eigene Einnahmen

verfügte, von denen sie Bravmann hätte bezahlen können. Auf öffentliche Zuschüsse konnte die Gemeinde ebenfalls nicht mehr rechnen. Bravmann wurde später zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Im Jahre 1939, unmittelbar vor seiner Auswanderung, gab er an, dass sein zu versteuerndes Jahreseinkommen 1936, 1937 und 1938 jeweils 2730 RM betragen habe. Der älteste Sohn Max verließ als Erster im Juni 1933 Weilburg, zog zunächst nach Udenheim (Rheinhessen) und wanderte später von dort nach Frankreich (Marseille) aus. Sein Bruder Ernst verließ als nächster im April 1936 seine Geburtsstadt Weilburg und zog nach Frankfurt/Main, wo er eine jüdische Schule besuchte. Die Tochter Bella schließlich konnte im April 1938 in die USA auswandern und kam zunächst in Baltimore als Kindermädchen unter.

Am 31. Oktober 1938 zogen Sigmund und Berthi Bravmann nach Frankfurt und folgten damit ihrem Sohn Ernst und bezogen eine Wohnung im Haus Röderbergweg 38. Aber auch hier in Frankfurt kam die Familie nicht zur Ruhe, im Gegenteil. Im Zusammenhang mit dem Novemberpogrom 1938 wurde Bravmann am 12. November 1938 in Frankfurt verhaftet und in das Konzentrationslager Buchenwald verbracht, dessen Häftling er bis zum 8. Dezember 1938 blieb. Die schreckliche Erfahrung der KZ-Haft war für Bravmann der entscheidende Anstoß, mit seiner Familie Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen. Am 22. Februar 1939 richtete er deshalb folgendes Schreiben an die Stadtverwaltung Weilburg: „Zum Zwecke der Auswanderung benötige ich eine passpolizeiliche Unbedenklichkeitsbescheinigung für mich und für meine Frau Berthi.“ Die Stadtverwaltung Weilburg hatte keine Bedenken, und schon am 25. April 1939 zog Bravmann mit Familie zu seinem Sohn Max nach Marseille, wo dieser seit 1933 lebte und mittlerweile auch verheiratet war. Ihren Hausrat ließ sich die Familie Wochen später nach Marseille nachschicken. Die Devisenstelle Frankfurt erteilte die Genehmigung hierzu aber erst, nachdem Bravmann ca. 600 RM „Dego-Abgabe“ gezahlt hatte.

In Marseille wurden die Bravmanns vom Ausbruch des Zweiten Weltkriegs überrascht und wurden umgehend in einem französischen Lager interniert – diesmal in ihrer Eigenschaft als Deutsche. Am 29. März 1940 konnten Sigmund, Berthi und Ernst Bravmann aber endlich von Marseille aus Europa verlassen und kamen am 8. April in New York an, wo sie von Tochter Bella empfangen wurden.

Max verblieb mit seiner Familie in Marseille. Nachdem aber Frankreich im Zweiten Weltkrieg kapituliert hatte (Frühsommer 1940) und deutsche Truppen weite Teile Frankreichs besetzt hatten, änderte sich die Lage für Max grundlegend. Das südliche Frankreich mit der Mittelmeerküste und Marseille blieben zwar unbesetzt, doch dies konnte sich schnell ändern.

Die Zukunft war also völlig ungewiss, so entschlossen sich Max und Isabelle, ebenfalls Europa zu verlassen. Sie fuhren im Juli 1941 mit ihren beiden Kindern René und Claude mit dem Zug von Marseille zur französisch-spanischen Grenze. Denn sie wollten von Spanien aus die Überfahrt in die USA antreten. An der französisch-spanischen Grenze wurde Max aber verhaftet und in das südfranzösische Internierungslager Gurs verbracht, in dem bereits zahlreiche deutsche Juden interniert waren. Die Gründe für seine Verhaftung sind unbekannt. Nur Isabelle und René und Claude durften die Grenze passieren und gelangten per Zug über Madrid schließlich nach Sevilla, hier gingen sie an Bord eines Schiffes mit dem Namen „Navemar“.

Die „Navemar“ war ein 124 m langes Frachtschiff mit einer Kapazität von ca. 5500 Bruttoregistertonnen. Eine amerikanische Organisation, das „American Jewish Joint Distribution Committee“, hatte das Schiff gechartert, um jüdische Flüchtlinge aus Europa im letzten Moment in Sicherheit zu bringen. Es war für die Überfahrt ein wenig umgebaut worden. Ursprünglich sollte die „Navemar“ vom Atlantikhafen Cadiz ablegen, aber die Behörden in Cadiz hätten möglicherweise das Auslaufen untersagt. Denn es gab von Anfang an begründete Zweifel, ob das Schiff überhaupt für eine Überquerung des Atlantiks tauglich war. Deshalb war Sevilla ausgewählt worden. Die Behörden in Sevilla hatten nur die Frage zu prüfen, ob das Schiff flusstauglich war, nicht aber, ob das Schiff hochseetüchtig war. Das Schiff war ausgelegt für 28 Passagiere. Als das Schiff am 7. August 1941 in Sevilla ablegte, zunächst flussabwärts fuhr und dann Kurs auf Lissabon nahm, ergab sich folgende unglaubliche Situation: Das Schiff war vollkommen überladen, denn 1120 Passagiere drängten sich hier auf engstem Raum zusammen. Die wenigen Kabinen waren zu horrenden Preisen vermietet worden. Der Kapitän räumte seine Kabine und kassierte von jeder Person, die darin unterkam, 2000 Dollar. Aber auch die Matrosen beteiligten sich an diesem Geschäft und erhielten 400 bis 500 Dollar für ihre Kabinen. Frachträume, in denen vor Kurzem noch Kohle transportiert worden war, waren notdürftig als Schlafräume hergerichtet worden. Aber der Platz reichte trotzdem bei Weitem nicht, viele Flüchtlinge mussten sich deswegen während der gesamten Überfahrt, bei Tag und Nacht, bei Wind und Wetter, auf Deck aufhalten. Die wenigen sanitären Einrichtungen waren vollkommen überlastet, die hygienischen Verhältnisse waren katastrophal. Jeder Passagier hatte zwar einen Rettungsring, aber die zwanzig Rettungsboote hätten nur 400 Passagiere aufnehmen können. Trotz aller Beschwerden waren die Passagiere aber froh, als am 7. August 1941 die Fahrt begann, die in die Geschichtsbücher eingehen sollte.



Die Familie Max Bravmann im Hafen von Lissabon, August 1941. Von links: Isabelle, Claude, René und Max.

Die „Navemar“ steuerte zunächst Lissabon an. Hier kamen Mitarbeiter der amerikanischen Botschaft an Bord und verlängerten die Visa zahlreicher Flüchtlinge. In Lissabon kam auch Max Bravmann im letzten Moment an Bord. Er war fast vier Wochen in Gurs festgehalten worden, aber immerhin schafften es die französischen, spanischen und portugiesischen Behörden, ihn rechtzeitig von Gurs bis nach Lissabon zu bringen. Dies war Rettung in letzter Minute. Max' Name erscheint aber nicht auf der Passagierliste.

Dann begann die gefährliche Überfahrt über den Atlantik: Es herrschte Krieg, im Atlantik kreuzten deutsche U-Boote, und es waren Minengürtel verlegt worden. Dann endlich, nach mehrwöchiger Fahrt und einem Zwischenstopp auf Kuba, kam die „Navemar“ am 12. September 1941 in New York an. Zahlreiche Passagiere waren während der Überfahrt an Typhus erkrankt, 6 Passagiere waren gestorben. Zu den Überlebenden gehörte auch die Familie Bravmann: die Eltern Max und Isabelle und ihre Kinder René (2 Jahre) und Claude (2 Monate). Die junge Familie reiste weiter nach Baltimore, wo bereits der andere Teil der Familie Bravmann ansässig war. In Baltimore, fernab ihrer Heimatstadt Weilburg, waren nun alle Bravmanns wieder vereint.



Bertha Cahn.

Cahn, Bertha geb. Scheuer (26.08.1870): 1940 Umzug nach Frankfurt/Main. Freitod in Frankfurt (1940).

Cahn, Else (26.01.1898): Auswanderung nach den Niederlanden (1934), Deportation von Westerbork (Niederlande) nach Sobibor (1943).

[Langgasse 10]

Dreyfus, Olga (21.12.1874): 1927 Umzug nach Berlin. 1941 dort verstorben.

[Gartenstraße (Über dem Hainberg/Neugasse) 27]

Ehrlich, Julius (03.01.1882) und Meta geb. Stumpf (22.07.1900): Zuzug von Meta 1917 aus Wertheim. Meta war eine Nichte von Ida Falk. Heirat 1928 in Weilburg, Ehemann wohnte in Friedberg. 1929 Umzug nach Butzbach, von dort 1936 Umzug nach Frankfurt/Main. Deportation von Frankfurt nach Minsk (1941).

[Niedergasse 6]



Ida Falk.

Falk, Max (05.06.1879) und Ida geb. Stumpf (07.02.1875): Max Falk Häftling im KZ Buchenwald vom 12.11. – 14.12.1938. 1940 Umzug mit Ehefrau Ida und Tochter Ilse Simon nach Frankfurt/Main. Deportation von Frankfurt nach Kowno (1941).

[Niedergasse 6]

(s. auch „Zur Geschichte der Eheleute Simon und der Eheleute Falk“)

Familie Forst

Forst, Max (25.04.1865 - 05.03.1940): Verstorben in Weilburg (1940).

Forst, Leopold (28.06.1896) und Sophie (04.09.1896): Auswanderung nach Spanien (1936).

Forst, Cäcilie (13.12.1897): 1940 Umzug nach Frankfurt/Main. Deportation von Frankfurt „nach dem Osten“ (1942).

[Limburger Straße 35]

Ganz, Gerda (07.09.1904): 1925 Zuzug aus Schwäbisch-Hall, Kindermädchen bei der Familie Zellner. 1926 Rückkehr nach Schwäbisch-Hall. Auswanderung nach Palästina (1933).

[Wilhelmstraße 4]

Familie Geismar

Geismar, Max (14.06.1884) und Hedwig geb. Günzburger (09.05.1888): 1922 Umzug des frisch verählten Paares von Emmendingen nach Weilburg. Eröffnung eines Lederwarengeschäfts im Haus Langgasse 20. Geburt der Kinder **Else** (1923) und **Alfred** (1925), jeweils in Gießen. 1931 Rückkehr der Mutter Hedwig mit den beiden Kindern nach Emmendingen. Vater Max verblieb in Weilburg und führte das Geschäft weiter. 1934 Schließung des Geschäfts und Rückkehr von Max nach Emmendingen. Max war Häftling im KZ Dachau vom 11.11. - 10.12.1938. Deportation der Eheleute von Emmendingen nach Gurs (1940), Deportation von dort über Drancy nach Auschwitz (1942).

Günzburger, Johanna (05.06.1886): 1923 Zuzug von Emmendingen, lebte bei der Familie Geismar. 1926 Rückkehr nach Emmendingen. Deportation von Emmendingen nach Gurs (1940). Dort verstorben (1942).

Geismar, Alfred (19.03.1925): Arbeitete als Schlosser in Berlin (1939 - 1941), danach zeitweise Zwangsarbeit in Auschwitz-Birkenau. Vorgesehen für die Deportation von Berlin nach Auschwitz (1942), vermutlich Freitod vor der Deportation.

Geismar, Else (10.03.1923): 1937/1938 Lehre als Näherin in Emmendingen, 1939 Umzug nach Köln. Deportation von Köln nach Theresienstadt (1942), Befreiung 1945 und Auswanderung nach Palästina. Sie feierte am 10. März 2023 ihren hundertsten Geburtstag in Jerusalem.

[Langgasse 20, 30]

Am 24. April 1922 schlossen der gelernte Schuhmacher Max Geismar aus Breisach (14.06.1884) und die aus Emmendingen stammende Hedwig Günzburger (09.05.1888) in

Emmendingen den Bund fürs Leben und siedelten wenig später nach Weilburg über und eröffneten hier im Haus Langgasse 20 ein Lederwarengeschäft. Dem Paar wurden zwei Kinder geboren: Else (10.03.1923) und Alfred (19.03.1925), die beide in Gießen zur Welt kamen. 1923 zog Johanna Günzburger (05.06.1886) aus Emmendingen nach Weilburg, um ihre Schwester Hedwig zu unterstützen, und kehrte 1926 wieder nach Emmendingen zurück.

1929 wurde Else in die Volksschule Weilburg eingeschult und besuchte hier das erste und das zweite Schuljahr. 1931 zog Hedwig Geismar mit Else und Alfred nach Emmendingen. Ihr Ehemann Max blieb in Weilburg und versuchte, sein Geschäft durch die schwere Zeit der Wirtschaftskrise zu führen, was ihm aber nicht gelang. Er sah sich schließlich gezwungen, sein Geschäft aufzugeben, und kehrte im Dezember 1934 nach Emmendingen zurück.

Hier konnte er als Pächter ein Lebensmittelgeschäft übernehmen, das er bis Ende 1938 führte. Im Zusammenhang mit dem Novemberpogrom 1938 war er Häftling im Konzentrationslager Dachau vom 11.11. – 10.12.1938.

Else begann 1937, nach ihrer Schulentlassung, eine Lehre in einer jüdischen Schneiderei in Emmendingen, die aber Ende 1938 schließen musste. Durch Vermittlung einer Schulfreundin erhielt Else eine Stelle in Köln und zog dorthin um.

Alfred siedelte nach Berlin über, wo er von 1939 bis 1941 als Schlosser arbeitete. Danach wurde er zur Zwangsarbeit beim Bau der Lagerhallen der Siemens-Schuckert-Werke in Auschwitz-Birkenau verpflichtet.

Während Else in Köln lebte und Alfred in Berlin, wurden alle Juden im südwestdeutschen Raum (Baden und Saarpfalz) am 22. Oktober 1940 in das französische Internierungslager Gurs (Südfrankreich) deportiert, darunter auch das Ehepaar Geismar und Johanna Günzburger. Von dieser Deportation blieben die Geschwister nur verschont, weil sie nicht mehr in Emmendingen wohnten.

Aber im Jahre 1942 wurden alle Mitglieder der Familie Geismar von der Welle der Deportationen erfasst: Im August 1942 wurden Max und Hedwig Geismar von Gurs in das französische Durchgangslager Drancy deportiert und von dort nach Auschwitz. Johanna Günzburger verstarb 1942 in Gurs. Alfred sollte am 29. November 1942 von Berlin ebenfalls nach Auschwitz deportiert werden und beging vor der Deportation vermutlich Selbstmord.

Auch Else wurde deportiert: im September 1942 von Köln nach Theresienstadt. Doch sie überlebte die Gefangenschaft in Theresienstadt. In Theresienstadt kam Else zugute, dass sie in Emmendingen eine Lehre als Näherin absolviert hatte. So arbeitete sie die meiste Zeit als Schneiderin in einer „Bekleidungsreparaturwerkstatt“ und setzte hier zerlumpte Uniformen,

Kleider, Schuhe und anderes instand. Am Abend des 8. Mai 1945 befreite die Rote Armee Theresienstadt, unter den befreiten Häftlingen befand sich auch Else Geismar. Nach einem Zwischenaufenthalt in einem Lager in Deggendorf gelang es ihr, von der Schweiz aus illegal nach Palästina einzureisen. Im August 1947 heiratete sie in Jerusalem Nafdali Pripis, einen lettischen Juden, den sie im Lager Deggendorf kennengelernt hatte. Im Jahr 2017 verstarb Nafdali Pripis. Am 10. März 2023 feierte Else Pripis in Jerusalem ihren hundertsten Geburtstag.



Max Geismar (1938).



Hedwig Geismar (1938).



Johanna Günzburger (1938).



Else Geismar (Okt. 1945).



Alfred Geismar (1939).



Else Pripis geb. Geismar am 10.03.2023 mit der Familie ihres Enkels Uri in Jerusalem.

Halberstadt, Paul (01.12.1911): Zuzug aus Frankfurt/Main im Nov. 1932 (Student). April 1933 Umzug nach Nieder-Mockstadt. Auswanderung nach den USA (1933).

[Ahäuser Weg 10]

Familie Hofmann

Hofmann, Michael (07.01.1865), Hofmann, Arthur (28.08.1898), Hofmann, Berthold (22.11.1896), Hofmann, Bella (28.06.1909) und Hofmann, Max (14.05.1905): Auswanderung nach den USA (1933).



Berthold Hofmann (o. Jg.).



Bella Hofmann (o. Jg.).

Lichtenstein, Selma geb. Hofmann (17.06.1902): Auswanderung nach den USA (1933).

Lichtenstein, Ernst (21.11.1924): Auswanderung nach den USA (1933).

[Adelheidstraße 1]

Familie Jessel



Berthold Jessel (1932).



Flora Jessel (1925).



Louis Jessel mit seiner Nichte Edith in Bad Ems (Ende der zwanziger Jahre).

Jessel, Berthold Frankreich (1934), Freitod in Wiesbaden (1936).

Jessel, Flora (29.07.1883): 1934 Umzug nach Bad Ems. Deportation von Frankfurt/Main nach Theresienstadt (1942).

Jessel, Louis (17.05.1873): 1933 Umzug nach Bad Ems. Deportation von Frankfurt/Main nach Theresienstadt (1942).

[Hindenburgstraße (Mauerstraße) 4]

Berthold Jessel

Berthold Jessel wurde am 7. Juli 1882 in Weilburg als Sohn des Kaufmanns Joseph Carl Jessel geboren, der aus Weilmünster stammte und in erster Ehe mit der aus Dotzheim gebürtigen Bertha Kallmann verheiratet war. Das Ehepaar Jessel zog Anfang der sechziger Jahre nach Weilburg. Hier kam 1863 als erste Tochter Elise zur Welt, die ein Jahr später Clothilde folgte. Ende November 1864 verstarb Bertha. Joseph Carl heiratete 1870 Rosine Geisenheimer aus Bingen. In dieser zweiten Ehe wurden Joseph Carl noch sechs Kinder geboren: Hedwig (1871), Louis (1873), Hermann (1875), Jenni (1879), Berthold (1882) und Flora (1883).

Hedwig und Jenni heirateten und zogen nach Mannheim bzw. Bad Ems. Hermann verstarb 1903 im Alter von 27 Jahren, Louis kehrte nach mehrjährigem Aufenthalt in Frankfurt/Main und Hamburg noch vor dem Ersten Weltkrieg in seine Geburtsstadt Weilburg zurück. Nachdem das Familienoberhaupt Joseph Carl bereits im Jahre 1893 gestorben war, ging die Leitung des Geschäfts vermutlich zunächst an die Witwe Rosine über. Noch vor dem Ersten Weltkrieg übernahmen Berthold, Louis und Flora die Führung des elterlichen Textilgeschäftes in der Mauerstraße Nr. 4, das für seine große Kleidersammlung bekannt war und schon vor dem Ersten Weltkrieg einen guten Namen mit einem bekannten Signum – JCJ – hatte.

Berthold war nicht nur ein angesehener Kaufmann, sondern stand auch schon früh und gern im öffentlichen Leben: So gehörte er 1905 zu den Mitbegründern des Weilburger Rudervereins, auch an der Gründung des Weilburger Kur- und Verkehrsvereins war er beteiligt, 1932 wählte ihn die Mitgliederversammlung zum Vorsitzenden. Auch kommunalpolitisch wurde er früh aktiv: 1913 stand er an der Spitze der Ortsgruppe Weilburg der Fortschrittlichen Volkspartei. Nach dem Ersten Weltkrieg war er innerhalb der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) aktiv, er war 1918 an der Gründung der Ortsgruppe Weilburg beteiligt und kandidierte 1924 auf Platz 7 des Wahlvorschlags „Demokratie“ für die Wahl zur Stadtverordnetenversammlung. Im Ersten Weltkrieg wurde er eingezogen. Er gehörte zur kleinen Gruppe der „jüdischen Luftschiefer“, bekleidete den Rang eines Leutnants und wurde mit dem Eisernen Kreuz Erster Klasse ausgezeichnet. Er war in Lille (Nordfrankreich) stationiert. Hier lernte er Luetitia Eggermont kennen, eine sehr attraktive, wesentlich jüngere Frau, die er 1922 in Weilburg

heiratete. Jessels Nichte, Edith Dietz, berichtete 2009, in der Familie Jessel habe es Bedenken gegen die Heirat gegeben. Zwar seien die Jessels, wie die meisten Weilburger Juden, nicht streng religiös gewesen, sondern weltoffen und liberal. Aber Luetitia war keine Jüdin, sondern war römisch-katholischer Konfession. Doch Jessel setzte sich über diese Vorbehalte hinweg. Über Jessels Lebensstil waren im Weilburg der zwanziger Jahre denkwürdige Gerüchte im Umlauf. Seiner Nichte war noch erinnerlich, dass ihr Onkel Liebhaber von teuren Autos gewesen sei. Er habe keinen Führerschein gehabt und sich von einem Chauffeur in Uniform fahren lassen. Er habe Autos der damaligen Luxusmarken Horch und Maybach besessen.

In bemerkenswertem Gegensatz zu diesem märchenhaften Image steht die nüchterne Tatsache, dass die Firma Jessel bereits zum Ende des Jahres 1933 in Konkurs ging und das Haus in der Hindenburgstraße (Mauerstraße) der Zwangsversteigerung verfiel. Zwar hatte auch das Geschäft Jessel ab 1933 unter dem zunehmenden Kundenboykott zu leiden, doch es erscheint ausgeschlossen, dass der Boykott die Hauptursache für den Konkurs war. Der frühe geschäftliche Zusammenbruch deutet vielmehr darauf hin, dass sich die Firma Jessel bereits seit Jahren in einer schwierigen Lage befunden haben musste, die durch den Boykott zusätzlich verschärft wurde. Hinter der glänzenden Fassade des Geschäfts und einem imponierenden Lebensstil verbargen sich offensichtlich schon seit längerem erhebliche wirtschaftliche Probleme. Jessels Nichte stellte hierzu sachlich fest, ihr Onkel habe „auf großem Fuß gelebt und sich übernommen“.



Gruppenaufnahme in Weilburg (Ende der zwanziger Jahre): Zweite von links Luetita Jessel, ganz rechts Edith Dietz.

Begleitet wurde dieser wirtschaftliche Absturz von einer jähn sozialen und gesellschaftlichen Ausgrenzung, die Jessel vermutlich ebenfalls sehr getroffen hat. So wurde er 1933 als Vorsitzender des Weilburger Kur- und Verkehrsvereins abgelöst, im gleichen Jahr musste er auch aus dem Vorstand des Weilburger Rudervereins ausscheiden. Das Hotel „Traube“, seinerzeit das renommierteste Weilburger Lokal und in Sichtweite des Hauses Jessel gelegen, erteilte ihm, seinem Bruder Louis und seiner Schwester Flora schon 1933 Hausverbot, obwohl die Geschwister über viele Jahre Stammgäste gewesen waren und mit dem Eigentümer des Hotels freundschaftlich verbunden waren: 1922 war der Hotelier einer der Trauzeugen bei Jessels Trauung gewesen. Auch an der Weilburger Kirmes des Jahres 1933 dürfte Jessel schon nicht mehr teilgenommen haben.



Berthold Jessel war gerne Gast bei Weilburger Festivitäten. Das Foto zeigt eine Szene in der Niedergasse: Heimmarsch von der Weilburger Kirchweih 1932. Inmitten der beschwingten "Heimkehrer" Berthold Jessel (mit Frack, Zylinder und dem EK I).

So hielt ihn in Weilburg nichts mehr, und er entschloss sich zur Auswanderung. Am 12. Mai 1934 erfolgte der Wegzug nach Lille (Frankreich), der Heimatstadt seiner Frau Luetitia. Ob die Eheleute gemeinsam aus Weilburg wegzogen, ist ungeklärt. Jessels Nichte war sich ganz sicher: „Seine Frau ist vorher weggezogen, sie hat ihn sitzen lassen.“ Jessel hoffte auf einen Neuanfang in Frankreich, konnte hier aber nicht Fuß fassen, vermutlich war er in Lille nicht willkommen. „Luetitia hat ihm in keiner Weise geholfen“, so seine Nichte.

Die Gründe hierfür können zwar nur vermutet werden, liegen aber auf der Hand. 1934 waren die Zeiten eines aufwändigen Lebensstils für immer vorbei. Jetzt war Jessel nur noch ein armer deutscher Flüchtling, der seiner schönen und verwöhnten Frau nichts mehr bieten konnte. Es ist nicht bekannt, was in Jessel vorging, nachdem er die Ablehnung durch seine Frau und deren Familie erfahren musste. Vielleicht hat er sich bitter daran erinnert, dass sein Haus in Weilburg für die Verwandtschaft seiner Frau immer offen gestanden hatte, die hier gern und regelmäßig zu Gast gewesen war. Vielleicht hat er sich auch daran erinnert, dass die Angestellten seines Geschäfts zahllose Pakete für die Verwandten seiner Frau hatten packen müssen, denen die Geschenke aus Deutschland stets willkommen waren.

Die bedrückenden Erfahrungen in Frankreich veränderten Jessel offenbar stark. Ziellos und ohne Halt sei er immer wieder in Deutschland unterwegs gewesen, so seine Nichte. Er habe sich auch einige Male, jeweils für kurze Zeit, in Bad Ems bei seiner Schwester Jenni aufgehalten. Hier in Bad Ems waren auch sein Bruder Louis und seine Schwester Flora nach dem Konkurs in Weilburg untergekommen.

Im Juni 1936 schließlich setzte Berthold Jessel seinem ruhelos gewordenen Leben selbst ein Ende. Bei einer seiner Reisen durch Deutschland mietete er sich in die kleine Pension Violetta in Wiesbaden, Frankfurter Straße 10, ein und nahm eine Überdosis des Schlafmittels „Veronal“. In den frühen Morgenstunden des 7. Juni 1936 verstarb er. Auf dem jüdischen Friedhof Wiesbaden, Platter Straße, wurde er beerdigt.



Diese kleine, unscheinbare Grabplatte erinnert auf dem jüdischen Friedhof Wiesbaden, Platter Straße, an Berthold Jessel. Die Inschrift ist kaum noch lesbar.



Selma Jessel.

Jessel, Selma (30.03.1882): 1933 Umzug nach Mainz, 1939 Auswanderung nach den Niederlanden. Deportation von Westerbork nach Auschwitz (1943).

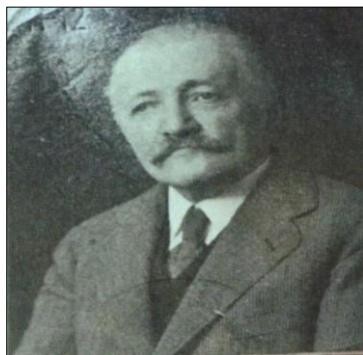
[**Bahnhofstraße 13**]

Familie Joel

Joel, Adolf (19.03.1901): Umzug nach Frankfurt/Main zu einem unbekannten Zeitpunkt. Häftling im KZ Dachau vom 16.11.1938 – 23.03.1939. Deportation von Frankfurt nach Minsk (1941). **Joel**, Emil (20.05.1897): 1938 Verhaftung in Weilburg und Einlieferung in das KZ Sachsenhausen. Tod im KZ Sachsenhausen (1939).

Voß, Selma geb. Joel (03.03.1896): 1922 Heirat von O. Voß und Umzug nach Kall. Deportation nach Zamosc, Ghetto (1942). (s. auch Familie Hermann Rothschild)

[Langgasse 14]



Bernhard Kahn (1938).

Kahn, Bernhard (10.08.1879 – 15.03.1939): 1938 Umzug nach Frankfurt/Main, dort verstorben 1939.

[Langgasse 11]



Charlotte Kirchberger.

Kirchberger, Charlotte geb. Kirchberger (24.06.1857): 1939 Umzug nach Aachen, zeitweilig lebte sie auch in Berlin. Freitod in Berlin (1942), um der bevorstehenden Deportation zu entgehen.

[Hindenburgstraße (Mauerstraße) 23]

Lehrer, Sophie geb. Landau (12.05.1895): 1922 Heirat von Joel Lehrer, Umzug nach Berlin. Auswanderung von Berlin nach den USA (1939).

[Frankfurter Straße 21]

Familie Liebermann

Liebermann, Sally (11.11.1892), Hedwig geb. Löwenberg (29.11.1897) und Johanna (07.06.1922): Auswanderung nach Kolumbien über Frankreich (1933).

[Hindenburgstraße (Mauerstraße) 21]

Löwenberg, Johanna (28.12.1870): 1937 Umzug nach Frankfurt/Main. Deportation von Frankfurt nach Theresienstadt (1942).

[Bogengasse 1]

Familie Michel



Manfred Michel.



Leopold Michel,

Michel, Leopold (12.02.1875): 1938 Umzug nach Frankfurt/Main, Auswanderung von dort nach Palästina (1938).

Michel, Manfred (26.01.1909): Auswanderung nach Palästina (1936).

[Marktplatz 12]

Leopold Michel

Bis zu seinem Tode sprach er nur Deutsch, die ihm vertraute Muttersprache. Denn er war von Geburt aus Weilburger, hier war er 1875 geboren worden. Seit Ende 1938 lebte er in Palästina bzw. Israel, Haifa wurde sein neuer Wohnsitz, aber Hebräisch lernte er nie. Die Rede ist von Leopold Michel, der älteren Weilburger lange und gut in Erinnerung war, denn Michel betrieb am Marktplatz, im Haus Nr. 12, bis etwa Mitte der dreißiger Jahre ein Geschäft für Felle, Därme und Lederwaren.

Die Familie Michel, der Leopold entstammte, lässt sich bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in der Region Weilburg zurückverfolgen: Leopolds Großvater Nathan wurde am 28.09.1805 in Waldhausen geboren, bereits Nathans Vater Abraham war in Waldhausen als „Handelsmann“ ansässig gewesen und dort geboren worden. Als am 9. Mai 1845 die Synagoge Weilburg eingeweiht wurde, zählte Nathan Michel mit Ehefrau Vogel und den beiden Kindern Michael und Hannchen zu den Mitgliedern der „Israelitischen Kultusgemeinde Weilburg“, denn Waldhausen war ein „Filialort“ der Gemeinde Weilburg.

Nathans Sohn Michael heiratete 1862 Auguste Lazarus aus Gladbach (bei Biedenkopf), das junge Paar zog noch im gleichen Jahr von Waldhausen nach Weilburg. In Weilburg wurden den Eheleuten Michel sechs Kinder geboren: Salomon (1867), Adolf Abraham (1869), Adele (1870), Thekla (1871), Franziska (1872), und am 12. Februar 1875 Leopold, als jüngstes Kind. Während Salomon schon als Kind verstarb, wanderten der Bruder Adolf Abraham und die Schwestern Thekla und Adele vermutlich noch vor der Jahrhundertwende aus Weilburg ab. Nur Leopold und seine Schwester Franziska verblieben in Weilburg. Über Leopolds Kindheit ist lediglich bekannt, dass er von 1885 – 1889 Schüler der Höheren Landwirtschaftsschule Weilburg war. Leopold war verheiratet mit der aus Unterfranken stammenden Rosa Reinhold, 1908 wurde die Hochzeit in Hanau gefeiert. 1909 wurde dem Paar ein Junge, Manfred, in Weilburg geboren, es sollte ihr einziges Kind bleiben. 1911 zog die junge Familie nach Kassel um, die Gründe hierfür sind unbekannt.

Im Ersten Weltkrieg wurde Michel eingezogen, er diente im Artillerieregiment 406 und kehrte dekoriert mit dem Eisernen Kreuz nach Hause zurück. Die glückliche Rückkehr aus dem Krieg



Leopold Michel und Rosa Reinhold an ihrem Hochzeitstag (1908).

wurde überschattet durch den plötzlichen Tod seiner Ehefrau, die im November 1918 verstarb, 33 Jahre alt, als eines der vielen Opfer der Grippe-Epidemie, die 1918 europaweit Hunderttausende von Todesopfern forderte. Sie wurde auf dem jüdischen Friedhof Kassel bestattet. Wenige Monate später kehrte Michel mit seinem Sohn Manfred wieder nach Weilburg zurück.

Hier betrieb er im Haus Marktplatz 12 wieder ein Geschäft für Felle, Därme und Lederwaren, das sich bald einen guten Namen machte. Innerhalb der jüdischen Gemeinde Weilburg engagierte er sich mit ehrenamtlicher Arbeit, von 1926 bis 1931 bekleidete er das Amt des Kultusvorstehers der Gemeinde Weilburg. Nach heftigen Auseinandersetzungen

wegen der Höhe der Gemeindesteuer trat er 1931 von seinem Amt zurück.

Auch Leopold Michel wurde ab 1933 eine Zielscheibe der antijüdischen Aktionen in Weilburg: So stand am 1. April 1933, bei der Boykottaktion gegen „jüdische Geschäfte“, auch vor seinem Geschäft ein SA-Mann. In den Folgejahren wurden die Auswirkungen des allgemeinen Boykotts auch für ihn immer stärker spürbar und führten schließlich zur Aufgabe des Geschäfts und zum Verkauf des Hauses Marktplatz 12. Der Entschluss, Deutschland zu verlassen, dürfte Leopold Michel dennoch nicht leichtgefallen sein. Zu sehr fühlte er sich als Deutscher und mit seiner Heimat, insbesondere mit seiner Geburtsstadt Weilburg, eng verbunden. Schließlich emigrierte er aber im Jahre 1938 und folgte seinem Sohn Manfred nach, der bereits 1936 nach Haifa in Palästina ausgewandert war. Bezeichnenderweise erhielt Leopold Michel die endgültige Erlaubnis zur Mitnahme seines Umzugsgutes erst, nachdem er 1061 RM an die Deutsche Golddiskobank Berlin als so genannte „Dego-Abgabe“ überwiesen hatte.

Er führte nicht viel Umzugsgut mit sich. Seine wichtigsten Gepäckstücke waren die Thora aus der Weilburger Synagoge, die seitdem in einer israelischen Synagoge verwahrt wird, und das Eiserne Kreuz, das ihm im Ersten Weltkrieg verliehen worden war. Das Eiserne Kreuz lag im Gepäck ganz obenauf.

Als Leopold Michel Ende 1938 in Haifa ankam, wurde sein Enkel Ori gerade geboren, danach noch Gideon (1940) und Ruth (1944). Von den drei Enkeln erlernte nur Ori die deutsche Sprache, natürlich von seinem Großvater Leopold, es war Oris erste Sprache.

Die Sprache seiner neuen Heimat, das Hebräisch, erlernte Leopold Michel nie. In Haifa hielt er außerhalb der Familie vor allem Kontakt zu anderen deutschen Emigranten, die ein ähnliches Schicksal hatten wie er und mit denen er deutsch sprechen konnte. In Haifa spielte er wieder Skat (wie schon in Weilburg). Und die Zeitung, die ihn täglich über Geschehnisse in Israel und der übrigen Welt informierte, war selbstverständlich deutschsprachig und hieß „Deutsche Nachrichten“. Am 18. August 1961 verstarb Leopold Michel, 86-jährig, in Haifa.



Leopold Michel als Soldat im Ersten Weltkrieg. Er war stolz auf seine Auszeichnung aus dem Ersten Weltkrieg. Nicht zufällig lag das Eiserne Kreuz in seinem Auswanderergepäck ganz oben.



Leopold Michel mit seiner Schwiegertochter Miriam und seinen Enkeln Gideon, Ori und Ruth (von links) in Palästina (ca. 1947).



Franziska Moses.



Auguste Moses.

Moses, Franziska geb. Michel
(02.11.1872): 1938 Umzug mit Tochter
Auguste nach Frankfurt/Main. Depor-
tation von Frankfurt nach Theresienstadt
(1942).

Moses, Auguste (01.10.1913): Depor-
tation von Frankfurt „nach dem Osten“
(1942).

[Marktplatz 12]



Cilla Niedrée geb. Arnstein (1939).

Niedrée, Cilla geb. Arnstein (08.09.1899):

1940 Umzug nach Frankfurt/Main. Freitod
in Frankfurt (1943).

[**Neugasse 10**]

Cilla Niedrée

Klara Cäcilie, genannt Cilla, wurde am 8. September 1899 in Weilburg als zweite Tochter der Eheleute Rosa und Siegmund Arnstein geboren, die in der Niedergasse, Haus Nr. 10, ein florierendes Textilgeschäft betrieben. Sie besuchte die Höhere Mädchenschule Weilburg und heiratete 1924 den Weilburger Zahnarzt Dr. Hermann Niedrée. Cilla und Hermann Niedrée hatten einen Sohn mit Namen Willi.

Am 19. November 1917 war Willi geboren worden, und zwar in Köln-Mülheim. Seine Eltern – Cilla Arnstein und Hermann (damals noch Gymnasiast) – waren zum Zeitpunkt seiner Geburt gerade 18 Jahre alt. Cillas Schwangerschaft und Willis Geburt wurden vor der Weilburger Bevölkerung strikt verborgen, denn ihre Entdeckung wäre ein gesellschaftlicher Skandal gewesen. Cilla verzog deshalb vermutlich schon frühzeitig während ihrer Schwangerschaft nach Köln-Mülheim, um hier, weit entfernt von Weilburg und unbemerkt von den Weilburgern, ihr Kind zur Welt zu bringen. Vermutlich lebten in Köln-Mülheim Freunde oder Verwandte der Familie Arnstein, die Cilla in ihre Obhut nehmen konnten. Cilla bezog eine Wohnung in Köln-Mülheim und brachte ihr Kind in der Wohnung ihrer Hebamme zur Welt. Diese zeigte die Geburt beim Standesamt Köln-Mülheim an, in dessen Register das neugeborene Kind unter dem Namen Willi Arnstein eingetragen wurde.

Zu einem unbekannten Zeitpunkt kehrte Cilla wieder nach Weilburg zurück. Sie kam ohne Willi, der weiter in Köln bzw. in der Umgebung von Köln verblieb. Als Pflegeeltern des unehelichen Willi wurde ein kinderloses Arbeiterehepaar in Erftstadt-Kierdorf (bei Köln) bestellt. Hier in Kierdorf wuchs Willi auf und wurde 1924 in die Volksschule von Kierdorf eingeschult. Auch während dieser Jahre blieb seine Existenz vor der Weilburger Bevölkerung verborgen. Wie Cilla

und Hermann Kontakt mit den Pflegeeltern hielten und wann Willi erfuhr, wer seine leiblichen Eltern waren, ist nicht bekannt.

Cilla und Hermann heirateten am 24. Dezember 1924 vor dem Standesamt Weilburg und bezogen das Haus Neugasse 10, das ebenfalls Siegmund Arnstein gehörte. Hier richtete Hermann, der inzwischen sein Zahnarztstudium an der Universität Marburg mit der Promotion abgeschlossen hatte, eine gut gehende Zahnarztpraxis ein. Bald nach seiner Heirat (1925) erkannte Hermann Willi als seinen Sohn an, ein entsprechender Eintrag findet sich im Standesamtsregister von Köln-Mülheim. Willi erhielt damit den Familiennamen Niedrée, er verblieb aber zunächst weiter bei seiner Pflegefamilie in Erftstadt-Kierdorf. Erst zu Ostern 1929 kam er nach Weilburg, trat in die Höhere Landwirtschaftsschule Weilburg ein und wurde Schüler der Klasse 5 (Sexta), als seine Religionszugehörigkeit wurde „evangelisch“ eingetragen. Ab jetzt erst lebten die Niedrées als Familie zusammen. Die Spuren von Willis unehelicher Geburt waren perfekt verwischt, und den Weilburgern von damals blieben all diese Zusammenhänge vollständig verborgen.

Die Erwartungen seiner Eltern nach schulischem Erfolg konnte Willi nicht erfüllen: Bereits im Januar 1930 verließ er die Höhere Landwirtschaftsschule Weilburg und wechselte zum Institut Garnier in Friedrichsdorf (Taunus) über, einer Internatsschule für wohlhabende Bürgersöhne. Aber auch hier war ihm Misserfolg beschieden: Am 5. April 1932 verließ er das Institut Garnier mit einem Abgangszeugnis der Klasse 7 (Quarta).

Das Leben und das Schicksal der Familie, insbesondere das von Cilla und später auch das von Willi, wurden ab 1933 entscheidend von den politischen Veränderungen in Deutschland bestimmt. Nach der NS-Sprachregelung war die Ehe zwischen Hermann („Arier“) und Cilla („Jüdin“) eine „Mischehe“, und der gemeinsame Sohn Willi war ein „Halbjude“. Die Zahnarztpraxis von Hermann Niedrée wurde auch nach 1933, wie in den Jahren zuvor, gut frequentiert, nennenswerte finanzielle Einbußen musste Niedrée offensichtlich nicht hinnehmen. Ob das Ehepaar Niedrée auch nach 1933 seine regen Kontakte zu Freunden, Bekannten und Nachbarn



Hermann und Cilla Niedrée (um 1930).

weiterhin wie bisher pflegen konnte, erscheint dagegen fraglich, ist aber heute nicht mehr feststellbar.

Nachdem Willi im März 1932 in Friedrichsdorf konfirmiert worden war und zu Ostern 1932 seine Schullaufbahn beendet hatte, begann er im Juni 1933 in einer Bad Nauheimer Bäckerei und Konditorei mit einer Lehre, die er im März 1934 abbrach. Alte Weilburger konnten sich vor vielen Jahren noch daran erinnern, dass er auch einmal als Lehrling in einer Weilburger Gärtnerei gearbeitet hatte. Ob er seine Lehrzeit erfolgreich abschloss, ist nicht bekannt, erscheint aber sehr fraglich. Ab 1935 lebte er wohl wieder im Haus seiner Eltern. Im Jahre 1938 verliebte er sich in die ein Jahr jüngere Johanna Erdmann, genannt Hanni, die im Hotel „Traube“ (Neugasse 2) als Zimmermädchen beschäftigt war. Johanna wurde schwanger und brachte am 7. März 1939 in Kassel, wo ihre Eltern wohnten, ein Mädchen zur Welt, das auf den Namen Ingrid getauft wurde.

Trotz seines Status als „Halbjude“ musste Willi Wehrdienst ableisten. Im November 1938 meldete er sich in Weilburg ab und begann seinen Wehrdienst in der Niederlahnsteiner Bruchmüller-Kaserne, beim Artillerieregiment 70, II. Abteilung.

Die Ehe zwischen Cilla und Hermann Niedrée wurde im August 1939 vor dem Landgericht Limburg geschieden. Parallel zu ihrer Ehescheidung betrieb Cilla ihre Auswanderung aus Deutschland. Im Juli 1939 beantragte sie einen Reisepass, um nach England auswandern zu können. Das Regierungspräsidium Wiesbaden entsprach ihrem Antrag im August 1939 und stellte einen Reisepass aus, auch die Mitnahme des Umzugsgutes war bereits genehmigt. Da brach am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg aus, eine Auswanderung nach England wurde dadurch unmöglich. Noch aber durften Juden aus Deutschland auswandern, das Tor für eine Auswanderung nach Amerika stand noch offen. Aber die Schiffspassage hierfür hätte in Devisen bezahlt werden müssen, Devisen besaß Cilla aber nicht. So blieb sie in Deutschland und zog im März 1940, als die letzten Juden Weilburg verließen, nach Frankfurt am Main. In Frankfurt wurde Cilla im Haus Bäckerweg 60 einquartiert, zusammen mit anderen Weilburger Juden. Auch ihr Sohn Willi bezog dort Wohnung. Wann er nach Frankfurt zu seiner Mutter zog, ist unbekannt. Wahrscheinlich im



Willi Niedrée als Soldat der deutschen Wehrmacht (1939). Er gehörte der Wehrmacht bis Januar 1941 an, seine Einheit war im Generalgouvernement Polen stationiert.

Januar 1941, unmittelbar nach seiner Entlassung aus der Wehrmacht. In Frankfurt arbeitete er zeitweilig als Hilfsarbeiter.

Hier in Frankfurt begann sich die Lage der Juden bald dramatisch zu verändern. Bereits im Herbst 1941 wurden die ersten Juden nach dem Osten Europas deportiert, auch Bewohner des Hauses Bäckerweg 60 gehörten zu den ersten Opfern. Wegen ihres Status als geschiedene Ehefrau aus einer „Mischehe“ blieb Cilla zunächst verschont. Hilflos musste sie aber miterleben, wie am 22. November 1941 die Eheleute Falk mit Tochter Ilse Simon – ihre Nachbarn in Weilburg und ihre Mitbewohner im Haus Bäckerweg 60 – nach Kowno (Kaunas) deportiert wurden; am 24. Mai 1942 wurde auch Cäcilie Forst aus dem Haus Bäckerweg 60 deportiert, am 23. Juni 1942 folgten Cillas Schwester Frieda Wallach und deren Tochter Irene. (Bereits im Juni 1940 war ihr Schwager Adolf Wallach verstorben, und im September 1942 wurde ihre Mutter Rosa Arnstein von Mainz nach Theresienstadt deportiert.)

Obwohl ihr als Jüdin das zeitweilige Verlassen des Wohnorts strengstens verboten war, fuhr Cilla mit ihrem Sohn Willi mehrmals mit dem Zug von Frankfurt nach Kassel, um die kleine Ingrid und deren Mutter zu besuchen. Bei ihren Fahrten nach Kassel trug sie immer einen Mantel mit Pelzkragen, unter dem der gelbe Judenstern verborgen war.



Cilla Niedrées Grabstein in Frankfurt (2017).

Nach Abschluss der großen Deportationen im September 1942 setzte Gauleiter Sprenger alles daran, die wenigen noch in Frankfurt lebenden Juden in Einzelaktionen deportieren zu lassen. Diese Gefangenentransporte gingen in der Regel vom Frankfurter Hauptbahnhof aus. So wurden Sonderwagen an reguläre Züge angehängt oder Sonderabteile in den Zügen selbst belegt. Cilla galt mittlerweile wieder als „Volljüdin“ und war damit vollkommen schutzlos. Der Zugriff der Gestapo auf sie konnte jederzeit erfolgen. Mehrmals erklärte Cilla vor Freunden, sie werde in kein Lager gehen. Eher werde sie Selbstmord begehen, sie habe immer eine Dosis Gift bei sich. Ihr Ex-Ehemann Hermann hatte ihr das Gift besorgt, das er von einem Weilburger Apotheker erhalten hatte. Am 29. April 1943 machte Cilla ihre Ankündigung wahr und beging Selbstmord, nachdem sie erfahren hatte, dass sie für die nächste Deportation vorgesehen war. Möglicherweise wurde ihr dies bei einem Termin auf der Dienststelle der Gestapo nur mündlich mitgeteilt. Sie wurde auf dem jüdischen Friedhof Frankfurt an der Eckenheimer Landstraße

238 beerdigt. War Willi beim Selbstmord seiner Mutter zugegen, oder hat er sie tot aufgefunden? Niemand weiß es.

Ein Jahr später geriet auch Willi aus unbekannten Gründen in das Räderwerk der Gestapo. Im Spätherbst 1944 wurde er in das Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert. Er überlebte und kehrte nach dem Krieg nach Frankfurt zurück, hier wurde er im August 1948 Opfer eines Gewaltverbrechens.



Hermann Reifenberg.

Reifenberg, Hermann (28.05.1860) und Lina geb. Stern (20.07.1869): 1936 Umzug nach Bamberg. Auswanderung nach den USA (1938).

[**Limburger Straße 7**]

Familie Hermann Rothschild



Marion Rothschild.



Hermann Rothschild.

Rothschild, Hermann (06.08.1897) und Auguste geb. Joel (02.07.1899), Marion (18.09.1929) und Ruth (24.03.1934): 1940 Umzug nach Frankfurt/Main. Deportation von Frankfurt nach Minsk (1941).

[**Langgasse 14**]

Rothschild, Alfred (17.03.1897): 1934 Umzug mit seiner Ehefrau Margarete geb. Löwenstern (05.03.1903) nach Mannheim. Freitod in Mannheim (1935). **Rothschild**, Margarete: 1934 Umzug von Mannheim nach Essen. Auswanderung von Essen nach Großbritannien (1939). Nach dem Zweiten Weltkrieg Auswanderung nach den USA.

[Hindenburgstraße (Mauerstraße) 27]

Rothschild, Walter (11.05.1911): 1932 Umzug nach Mannheim. Auswanderung von Mannheim nach den USA (1938).

[Bahnhofstraße 25]

Familie Arthur Salomon

Salomon, Arthur (05.02.1900) und Ottolie geb. Kaiser (23.02.1901): 1932 Umzug der Familie (einschließlich Tochter Margot) von Löhnerberg nach Weilburg. 1938 Umzug der Eltern nach Frankfurt/Main. Deportation der Eltern von Frankfurt nach Lodz (1941).



Arthur Salomon.



Ottolie Salomon.

Salomon, Margot (30.11.1929): 1936 Auswanderung von Weilburg in die Schweiz (Basel); 1951 Auswanderung von Basel in die USA.

[Limburger Straße 35]

Familie Walter Salomon

Salomon, Walter (18.08.1893) und Amalie geb. Rosenthal (02.07.1891), Hannelore (02.12.1923) und Lutz (07.08.1930): 1925 Zuzug aus Hachenburg, 1933 Umzug der Familie nach Frankfurt/Main. Deportation von Frankfurt nach Minsk (1941).

[Gartenstraße (Über dem Hainberg/Neugasse) 27]

Familie Albert Schwarz

Schwarz, Albert (30.09.1883) und Sarah geb. Lindheimer (21.10.1875) sowie Kurt (15.10.1909), Bertha (31.01.1913), Ludwig (14.07.1914) und Walter (01.12.1915) verzogen 1926 nach Frankfurt/Main. 1933 verstarb Albert in Frankfurt, und Bertha wanderte nach Neuseeland aus. Auswanderung von Sarah, Kurt, Ludwig und Walter nach Südafrika (1936).

[Niedergasse 5]



Albert Schwarz.



Von links: Ludwig, Sarah und Walter Schwarz.

Im September 1910 zog der Metzgermeister Albert Schwarz, geb. 30.09.1883, mit seiner Frau Sarah geb. Lindheimer (21.10.1875) und dem Sohn Ferdinand Kurt (15.10.1909) von Heckholzhausen nach Weilburg. Schwarz entstammte einer alteingesessenen Heckholzhäuser Familie und hatte bereits in Heckholzhausen eine Metzgerei und ein Kolonialwarengeschäft betrieben, für die Heckholzhäuser Juden hatte er außerdem koscher geschlachtet. Genauso wie sein Vater Ferdinand.

Noch im gleichen Monat eröffnete er im Haus Niedergasse 11 eine Verkaufsstelle für Fleischwaren. Das Vieh schlachtete er bei einem Metzger in Löhnberg, was wohl mit erheblichen Belastungen für den Alltag des Geschäftsbetriebs verbunden war.



Annonce im Weilburger Tageblatt zur Eröffnung des Verkaufsraums im Haus Niedergasse 11 am 21. September 1910. Als Inhaberin fungierte die Ehefrau Sarah.

Schon wenige Wochen nach der Geschäftseröffnung beanstandete die Polizei die Beschaffenheit des Verkaufsraums: Der sei zu niedrig, der Fußboden sei teilweise gedielt, und die Wände müssten abwaschbar sein. Schwarz nahm die geforderten baulichen Veränderungen am Verkaufsraum vor, hinsichtlich der Zimmerhöhe wurde ihm allerdings ein „Dispens“ zugestanden.

Vor diesem Hintergrund hat Schwarz wohl schon bald über eine Verlagerung seines Betriebes nachgedacht. Bereits im Januar 1913 fragte er beim Weilburger Magistrat an, ob er Aussicht habe, die Genehmigung zum Bau eines Schlachthauses und einer Wurstküche im Haus Niedergasse 5 zu erhalten. Die Antwort der Stadt Weilburg war positiv, und im Mai 1914 erteilte der königliche Landrat die Genehmigung zum Bau eines Schlachthauses, die mit sehr detaillierten Auflagen und Bedingungen verbunden war. Bereits im Juni 1914 beantragte Schwarz die Abnahme des Rohbaus, und wenige Wochen später dürfte der gesamte Geschäftsbetrieb in die Niedergasse 5 umgezogen sein.

Die Ehefrau Sarah war zu dieser Zeit schwanger, und am 14. Juli 1914, nachmittags um 14.15 Uhr, wurde Sohn Ludwig Max geboren. Es war eine Hausgeburt, wie damals üblich. Aber in welchem Haus fand die Geburt statt? Niedergasse 5 oder Niedergasse 11? Darüber gibt das Standesamtsregister keine Auskunft. Dies war für die Familie Schwarz aber nicht die erste Geburt in Weilburg: Bereits am 31.01.1913 wurde Tochter Bertha in Weilburg geboren, am 01.12.1915 folgte Sohn Walter. Zwei weitere Kinder starben schon früh nach der Geburt.



Die Metzgerei Albert Schwarz im Haus Niedergasse 5 (um 1920).

1926 gab Albert Schwarz aus unbekannten Gründen die Metzgerei in der Niedergasse auf und zog mit seiner Familie nach Frankfurt/Main. Hier verstarb er am 10.11.1933 und wurde auf dem jüdischen Friedhof Frankfurt beerdigt.

1936 verließ Ludwig als 22-Jähriger Deutschland. Obwohl bekannt war, dass Südafrika keine Flüchtlinge aus Deutschland aufnahm, versuchte er sein Glück in Südafrika. Während viele Personen aus Deutschland abgewiesen wurden, gelangte er nach Südafrika (Johannesburg), wie auch immer. Er fand zunächst Arbeit in einer Bäckerei. Als er etwas Geld gespart hatte, ließ er seine Mutter Sarah und seine Brüder Kurt und Walter nachkommen. Seine Schwester Bertha wanderte 1933 von Frankfurt nach Neuseeland aus.

Später eröffnete er mit einem Partner aus Deutschland in Johannesburg eine Firma für Kurzwaren und wurde in dieser Branche ein erfolgreicher Geschäftsmann. Im August 1946 heiratete er die ebenfalls aus Deutschland emigrierte Ilse Goldschmidt, dem Ehepaar wurden zwei Töchter geboren, Susan und Anne.

Familie Seidel

Seidel, Konrad (18.08.1857) und Bertha geb. Rosenthal (1.11.1868) und Berthold (29.04.1897): 1921 Zuzug der Familie aus der früheren preußischen Provinz Westpreußen. (Frau Helene Zellner war eine Tochter der Eheleute Seidel.) Auswanderung nach Palästina (1934).

[Odersbacher Weg 20]

Simon, Jakob Erich (24.11.1908): Häftling im KZ Dachau vom 16.11. – 05.12.1938. Auswanderung nach Brasilien (1939).

Simon, Ilse geb. Falk (31.08.1913): 1940 Umzug mit ihren Eltern Max u. Ida Falk nach Frankfurt/Main. Deportation von Frankfurt nach Kowno (1941).

[Niedergasse 6]



Jakob Erich Simon (1935).



Ilse Simon geb. Falk (1933).

Zur Geschichte der Eheleute Simon und der Eheleute Falk

Am 25.01.1906 heirateten in Weilburg der Kaufmann Max Falk, geboren am 05.06.1879 in Weisenau, und die Geschäftsinhaberin Ida Stumpf, geboren am 07.02.1875 in Wertheim. Die Berufsbezeichnungen finden sich auf der Heiratsurkunde, ebenso die Adressen der Eheleute: Max Falks Wohnsitz war Mainz, und Ida Stumpf war zum Zeitpunkt der Eheschließung bereits in Weilburg wohnhaft. Die Eheleute Falk bezogen das Haus Niedergasse 6, das sie käuflich von der Familie Dienstbach erwarben. Hier betrieben sie ein Schuhgeschäft mit einem Großhandel für Schuhmacherbedarfsartikel (Fa. Ernst Dienstbach Nachf.), das sich bald einen guten Ruf erwarb. Am 31.08.1913 wurde die Tochter Ilse geboren, es sollte ihr einziges Kind bleiben. Zweimal (1908 und 1918) erlitt Ida Falk Totgeburten.

Der Kaufmann Jakob Erich Simon, geboren am 24.11.1908 in Weyer, lernte Ilse Falk in einem jüdischen Jugendbund kennen. Nach der Hochzeit im Jahre 1935 lebte das junge Paar bei den Schwiegereltern, und Simon wurde Teilhaber in der Firma seines Schwiegervaters. Falk betrieb schon seit vielen Jahren sein gut gehendes Schuhwarengeschäft. Daneben lieferten Falk und Simon als Reisende Leder- und Schuhbedarfsartikel an kleinere Schuhfabriken und Firmen links und rechts des Rheins und der Mosel. Doch infolge des Boykotts gegen Juden blieben die Kunden zunehmend aus, im Sommer 1938 musste das Geschäft aufgegeben werden.

Während des Novemberpogroms 1938 hielt sich Simon in Frankfurt/Main auf, wurde dort verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau verbracht, hier war er bis zum 5. Dezember 1938 inhaftiert.

Die Niedergasse in Weilburg bot am 10. November 1938 ein Bild der Verwüstung: Die Schaufensterscheiben des Geschäfts Arnstein/Wallach waren zertrümmert worden. Glassplitter, Schaufenster- und Ladeninhalt sowie Teile der Wohnungseinrichtung bedeckten die Straße, auch auf dem rückwärtigen Hof lagen verstreut aufgeschnittene Betten und Möbelstücke. Adolf Wallach wurde ein Kronleuchter auf den Kopf geschlagen, er erlitt eine schwere Kopfverletzung. Auch bei der Familie Falk im Haus Niedergasse 6 wurde ebenfalls die Wohnungseinrichtung zertrümmert, die Täter stürzten Teile des Mobiliars in die Niedergasse und auf den rückwärtigen Teil des Anwesens. Max Falk wurde mit einem Tintenlöscher aus Marmor zu Boden geschlagen.

Am 12. November 1938 wurden Adolf Wallach und Max Falk in Weilburg von Weilburger Polizeibeamten verhaftet, dann nach Frankfurt/Main überführt und dort der Gestapo übergeben. Von Frankfurt wurden sie beide in das Konzentrationslager Buchenwald verbracht, sie blieben Häftlinge in Buchenwald bis zum 16. Dezember 1938.

Jakob Erich Simon wurde aus Dachau entlassen, nachdem er seinen Bewachern eine Schiffskarte nach Schanghai vorweisen konnte, die seine Frau ihm gekauft hatte. Ihm fehlte aber ein Visum, um auswandern zu können. So kehrte er wieder nach Weilburg zurück, um von hier aus seine Auswanderung und die seiner Frau und seiner Schwiegereltern weiter zu betreiben.

Zunächst schien alles den geplanten Verlauf zu nehmen. Dann aber überschlugen sich in Weilburg die Ereignisse. Simon berichtete 1988 in einem Brief über die damaligen dramatischen Stunden: „*Eines Tages kam ein Wachtmeister in Zivil an unsere Tür und sagte zu meiner Schwiegermutter, Frau Falk: Ihr Schwiegersohn ist nicht hier? Sollten Sie ihn irgendwo erreichen können, sagen Sie ihm bitte, dass ich einen Befehl habe, ihn wieder nach Dachau zu bringen, und ich muss den Befehl ausführen. Heute bin ich privat hier, morgen früh um neun Uhr komme ich dienstlich und muss den Befehl ausführen.*“

Simon verstand den versteckten Hinweis, noch in der gleichen Nacht verließ er Weilburg und fuhr mit seiner Frau nach Frankfurt/Main. Von hier flüchtete Simon allein über die „grüne Grenze“ nach Frankreich, von wo aus er per Schiff nach Südamerika gelangte. Seine Frau blieb zurück, sie wollte ihre Eltern nicht im Stich lassen und mit diesen später – nach Erhalt des beantragten Visums – nach Brasilien nachkommen.

Ende Juli 1939 befand sich Simon in Bolivien und wollte von dort Frau und Schwiegereltern nachkommen lassen. Wenige Wochen später brach der Krieg aus, eine Ausreise aus Deutschland wurde dadurch faktisch unmöglich. In Bolivien wurde Simon drei Monate von einem jüdischen Hilfsverein unterstützt, danach emigrierte er nach Brasilien, wo bereits seine Eltern sowie seine Schwester Herta mit ihrer Familie lebten. Hier schlug er sich zunächst in verschiedenen Berufen durch, u. a. als Mechaniker und Dekorateur. Zwei Jahre arbeitete er auch als Autowäscher in einer Garage. (Simon hat nie erfahren, welcher Weilburger Polizeibeamte ihm vermutlich das Leben gerettet hat. Bei dem „Wachtmeister“ handelte es sich, verlässlichen Hinweisen zufolge, um den Polizeileutnant Wendel.)

In Weilburg verkaufte Max Falk Anfang 1940 sein Haus und zog im März 1940 mit Frau und Tochter – zusammen mit den anderen Weilburger Juden – nach Frankfurt/Main. Hier wurde die Familie Falk, zusammen mit anderen Weilburger Juden, in das Haus Bäckerweg 60 einquartiert.

Die Lage der Juden begann sich bald danach dramatisch zu verändern: Bereits im Herbst 1941 wurden die ersten Frankfurter Juden in mehreren Transporten nach dem Osten Europas deportiert, u. a. am 22. November 1941 nach Kowno (Kaunas) in Litauen. Unter den fast tausend Deportierten dieses Transports befanden sich auch die Eheleute Falk und ihre Tochter Ilse. Ursprünglich sollte dieser Transport nach Riga gebracht werden, doch wurde er wegen Überfüllung des dortigen Ghettos in die litauische Stadt Kowno (Kaunas) umgeleitet, wo der Zug am 24. November 1941 eintraf. Etwa zeitgleich mit den Frankfurtern waren auch Deportierte aus Berlin und München angekommen, von denen die Frankfurter jedoch abgesondert wurden. Die Verschleppten verbrachten die Nacht im Fort IX, einem ehemaligen Festungsring aus dem 19. Jahrhundert, am Rande von Kowno gelegen. Man sagte ihnen, sie würden im Ghetto Kowno angesiedelt. Außerhalb der hohen Mauern des Forts, für die Angekommenen nicht sichtbar, waren aber bereits Gruben von russischen Kriegsgefangenen ausgehoben worden.

Am 25. November 1941 zwangen die Bewacher die Gefangenen in Gruppen von etwa 80 Personen zu einer Art Frühsportübung. Danach begannen sie, die Gefangenen im Dauerlauf nach draußen zu den Gruben an der Mauer zu treiben. Als diese auseinander zu laufen begannen, prügelte man sie in die Gruben hinein. Plötzlich eröffneten Schützen, die in den bewaldeten Hügeln oberhalb der Gruben versteckt waren,



Ida Falk (ca. 1930).

das Feuer aus Maschinengewehren. Keiner der aus Frankfurt Verschleppten entging diesem Massaker des Einsatzkommandos 3, dem auch die aus München und Berlin Deportierten sämtlich zum Opfer fielen. Während litauische Juden sich vor der Exekution ausziehen mussten, wurden die Juden aus Deutschland bekleidet erschossen. Man trieb die Menschen in die Gruben hinein und zwang sie, sich hinzulegen. Dann wurde auf sie geschossen. Ohne Kontrolle, ob die Opfer tatsächlich tot waren, wurden die Gruben zugeschüttet. Leicht oder gar nicht Verletzte wurden lebendig begraben. Zu den Opfern des Massakers am 25. November 1941 gehörten auch Max und Ida Falk sowie ihre Tochter Ilse.

Jahrzehntelang blieb Simon im Glauben, seine Ehefrau und seine Schwiegereltern seien in Gaskammern ermordet worden, denn er hatte nach dem Krieg wiederholt entsprechende Auskünfte aus Europa erhalten. Erst im Dezember 1988 (!) erfuhr Simon, wo seine Angehörigen tatsächlich zu Tode gekommen waren. Die grausigen Details des Massakers vom 25. November 1941 hat er dagegen bis zu seinem Lebensende (2003) nicht erfahren.

Familie Stern

Stern, Mathilde geb. Cahn (20.11.1866): Auswanderung von Köln nach Palästina (1938).

Stern, Arthur Gustav (27.09.1897): Auswanderung von Gotha nach Palästina (1933).

Stern, Flora (23.12.1899): Auswanderung nach den USA (1935).

Stern, Otto (07.09.1908): Auswanderung nach Palästina (1933).

Stern, Siegfried (07.09.1901): Auswanderung nach Brasilien (1933).

Stern, Ludwig (24.09.1903): Auswanderung nach den Niederlanden (1933), Deportation von Westerbork nach Auschwitz (1942).

Stern, Sophie (08.11.1898): Auswanderung nach den Niederlanden (nach 1933), Deportation nach Auschwitz.

Heigl, Sidonie geb. Stern (geb. 08.02.1906): Überlebte die NS-Zeit in so genannter „Mischehe“ in Deutschland.

[Niedergasse 7]



Mathilde Stern.



Arthur Gustav Stern.



Sophie Stern.



Ludwig Stern (ca. 1930).



Sidonie Heigl (ca. 1935).



Otto Stern (1965).

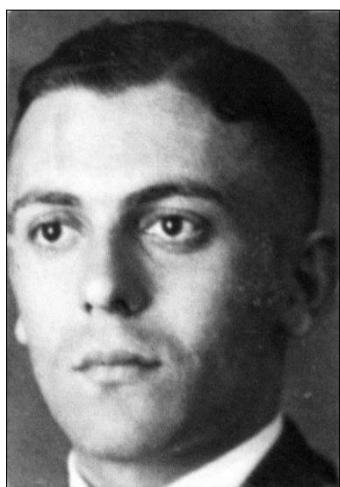
Arthur Gustav (Abraham) Stern

Den Eheleuten Alexander und Mathilde Stern wurde am 29. September 1897 in ihrem Haus Niedergasse 7 als erstes Kind ein Sohn geboren, der die Vornamen Arthur Gustav erhielt. Arthur war sein Rufname. In späteren Akten wurde sein Vorname teilweise ohne „h“ geschrieben, zum Beispiel in seinem Reifezeugnis. Die Lebenswelt des jungen Arthur war nicht nur das enge Elternhaus in der Niedergasse, sondern auch die kleine und überschaubare Welt Weilburgs um 1900. Mit ihren zahlreichen Handwerksbetrieben und den vielen kleinen und

größeren Einzelhandelsgeschäften. Das Futtermittelgeschäft des Alexander Stern war eines davon.

In dieser Welt wuchs Arthur auf, in einer wohlhabenden bürgerlichen Familie, die sich rasch vergrößerte. Dem Erstgeborenen folgten noch sechs Geschwister: Sophie (1898), Flora (1899), Siegfried (1901), Ludwig (1903), Sidonie (1906) und Otto (1908). Nach vier Jahren in der Volksschule Weilburg, die nur wenige Fußminuten vom Elternhaus entfernt lag, besuchte Arthur ab April 1907 das Gymnasium Philippinum in Weilburg und bestand im Dezember 1916 die „sechste Not-Reifeprüfung“, zusammen mit seinem Mitschüler Kurt Lehr. Beide waren kurzfristig zu dieser „Not-Reifeprüfung“ zugelassen worden, nachdem sie eine Einberufung zum Heer erhalten hatten. Die Prüfung bestand deshalb nur aus einer mündlichen Prüfung, die beide am gleichen Tag, dem 23. Dezember 1916, bestanden. Die Prüfungskommission erkannte Arthur das Zeugnis der Reife zu und entließ ihn mit „den besten Wünschen für seine Zukunft“. Dieser zusätzliche handschriftliche Eintrag im Reifezeugnis hatte einen sehr ernsten Hintergrund, denn beide Abiturienten rückten bereits am 28. Dezember 1916 zum Heer ein. Arthurs Reifezeugnis war von durchschnittlicher Güte: In den Fächern Latein, Griechisch, Französisch, Mathematik und Physik erhielt er jeweils die Note „genügend“, im Fach „Geschichte und Erdkunde“ dagegen die Note „gut“.

Über Sterns Kriegsdienst ist nichts überliefert. Weder ist bekannt, wo er stationiert bzw. eingesetzt war, noch, ob er verwundet worden war, und wann er aus dem Heer entlassen wurde. Seine Entlassung aus dem Militärdienst erfolgte anscheinend bereits einige Monate vor Ende des Krieges, denn er nahm noch während des Krieges das Studium der Medizin an der Universität Gießen auf, hier absolvierte er bereits das Sommersemester 1918.



Arthur Gustav Stern
(München 1921).

Nach weiteren Semestern an der Universität Gießen sind als andere Studienorte die Universitäten Frankfurt/Main und München belegt. Im Oktober 1921 immatrikulierte er sich an der Universität Breslau, die er im August 1922 wieder verließ. Die folgenden Monate liegen im Dunklen. Die Gründe für die häufigen Wechsel der Studienorte sind unbekannt. Seit Februar 1923 war er nachweislich in Marburg wohnhaft und verließ Marburg erst wieder im Januar 1924, um nach Breslau zurückzukehren.

Er war vermutlich 1923/24 als Assistenzarzt bzw. als Doktorand an der Marburger Universitätskinderklinik tätig, und zwar im Rahmen einer Kooperation zwischen den Universitäten Breslau und Marburg, und erarbeitete in dieser Zeit seine Dissertation. Seine Dissertationsschrift trägt den Titel „Versuche über die Pufferung von Frauen- und Kuhmilch innerhalb der

verdauungsphysiologischen Säuregrade“ und wurde 1924 an der Universität Breslau vorgelegt. Im Jahre 1924 wurde Dr. med. Arthur Gustav Stern auch als Arzt approbiert und trat zum 1. April 1924 seine erste Stelle als Arzt an der Universitätskinderklinik Jena an. Diese Stelle bekleidete er bis zum 31. Oktober 1925.

Schließlich ließ er sich im thüringischen Gotha nieder und eröffnete hier eine Praxis als Kinderarzt, bis zum Frühjahr 1933 war Gotha sein neuer Lebensmittelpunkt. Es ist unbekannt, wann er hier seinen Wohnsitz nahm. Im Adressbuch der Stadt Gotha erscheint der Kinderarzt Dr. Arthur Stern erstmalig im Jahre 1927, die letzte Eintragung datiert vom Jahr 1932. Seine Wahl war vor allem aus wirtschaftlichen Gründen auf Gotha gefallen. Neben ihm gab es nur noch einen Kinderarzt in Gotha, das damals mehr als 40000 Einwohner zählte. In Gotha war Stern bald ein bekannter, angesehener und wohlhabender Kinderarzt. Schon vor seiner Niederlassung in Gotha hatte er die aus Breslau stammende Ilse Alice Kober geheiratet, die er wohl während seines Studiums in Breslau kennen gelernt hatte. Die Hochzeit fand vermutlich auch in Breslau statt, das Jahr der Eheschließung ist unbekannt. Dem Paar wurden vier Kinder geboren: Miriam (1925), Chava (1928), Rachel (1930) und Gideon (1932). Die Namensgebung für die Kinder spiegelt die jüdische Einstellung beider Eltern. Die Tochter Chava berichtete im Jahre 2014: Ihre Eltern seien zwar keine frommen Juden gewesen, aber ihr Vater sei Anhänger der zionistischen Bewegung gewesen. So sei er in den zwanziger Jahren als junger Student mit einem Kommilitonen in den Libanon gereist und habe dabei Baalbek besucht. Dazu passt auch, dass Stern als Student in München Mitglied der jüdisch-zionistischen Studentenverbindung VJSt Jordania war, die dem „Kartell Jüdischer Verbindungen“ (KJV) angehörte.

Das Jahr 1933 stellte auch für die Juden in Gotha eine Zäsur dar. Bereits im Jahr 1933 verringerte sich die Zahl der Juden in Gotha durch Auswanderung und Abwanderung erheblich. Auch für die Familie Stern veränderte sich die Lage bald dramatisch. Den Tod eines Kindes, das bei Stern in Behandlung gewesen war, nahmen die Gothaer Nationalsozialisten zum Anlass für eine laute und schmutzige Kampagne: Sie beschuldigten Stern in der „Gothaer Staatszeitung“, für den Tod des Kindes verantwortlich zu sein. Der Artikel in der „Gothaer Staatszeitung“ war ganz im Stil des „Stürmer“ abgefasst: vulgär antisemitisch, unverhohlen



Ilse Alice Stern mit Miriam und Chava (Gotha 1931).

drohend. Am 8. April 1933 erließ die Staatsanwaltschaft Gotha einen Haftbefehl gegen Stern „wegen fahrlässiger Tötung“. Sterns Immobilien und sein Vermögen wurden konfisziert, und seine Bankkonten wurden gesperrt. Der Haftbefehl gegen Stern konnte aber nicht vollstreckt werden, da Stern von einem nichtjüdischen Patienten einen Hinweis auf die bevorstehende Verhaftung erhalten hatte. Stern flüchtete aus Deutschland, zunächst nach Italien und von dort per Schiff nach Palästina.

Seine Ehefrau blieb mit den vier kleinen Kindern in Gotha zurück und traf hier alle Vorbereitungen für die Emigration nach Palästina. Sie verkaufte Teile des Hauseigentums und sorgte dafür, dass andere Teile des Hauseigentums nach Palästina geschafft wurden. Zum Beispiel das Behandlungszimmer und das „Herrenzimmer“ sowie das Auto. Danach verließen Ilse Alice Stern und ihre vier Kinder Gotha und gelangten auch per Schiff nach Palästina. In Petach Tikva, nahe Tel Aviv, traf die Familie Stern wieder zusammen.

Das Petach Tikva von heute zählt ca. 170000 Einwohner, das Petach Tikva von 1933 war von anderer „Qualität“. Noch 2014 konnte sich die damals 86-jährige Chava schaudernd an ihre ersten Eindrücke erinnern: „Es war ein Schock! Wir kamen aus einem kultivierten Land, und was fanden wir hier? Ein Dorf, drei Straßen, nur Sand und Orangen.“ So dauerte es Jahre, bis sich die Familie Stern in der neuen Welt von Petach Tikva einigermaßen eingelebt hatte. Arthur Gustav Stern hatte sich sein geräumiges Arztauto nachkommen lassen, weil er hoffte, künftig als Taxifahrer seinen Lebensunterhalt verdienen zu können. Er erkannte aber rasch, dass Petach Tikva kein Markt für Taxis war. Deswegen verkaufte er bald sein Auto.

Eine erste Arbeit als Arzt fand er bei einer Krankenkasse, doch die streng regulierte Arbeit sagte ihm bald nicht mehr zu. So entschloss er sich etwa Mitte der dreißiger Jahre, wieder eine eigene Arztpraxis zu eröffnen, wieder als Kinderarzt, wie schon in Gotha. Diese Entscheidung erwies sich als richtungsweisend für sein gesamtes weiteres Leben in Palästina (Israel). Er blieb bis zu seinem Lebensende (1966) Kinderarzt in Petach Tikva.

Die Anfänge dieser zweiten Karriere gestalteten sich allerdings zunächst mühsam. Die ersten Hausbesuche seiner jungen Patienten bewältigte er mit dem Fahrrad, dann konnte er sich ein Motorrad leisten, bis schließlich der Kauf des ersten Autos in Palästina möglich wurde, eines kleinen Fiats. Arthur Gustav Stern wurde ein überaus angesehener und bekannter Kinderarzt, dessen Ruf bald über die Grenzen von Petach Tikva hinausging.

Im Jahre 1938 „vergrößerte“ sich die Familie Stern: Mathilde Stern, mittlerweile 72 Jahre alt, emigrierte aus Deutschland und fand Aufnahme im Hause ihres Sohnes. Auch die Eltern von Ilse Alice Stern emigrierten in den dreißiger Jahren aus Breslau nach Palästina und fanden im Hause Stern eine neue Bleibe.

Am 3. April 1966 starb Stern und wurde auf dem Friedhof von Petach Tikva beerdigt, das ihm – nach Weilburg und Gotha – für mehr als drei Jahrzehnte eine neue Heimat war. Seine Ehefrau Ilse Alice überlebte ihn um drei Jahrzehnte und starb 1997, fast hundertjährig. Auf ihrem gemeinsamen Grabstein erscheinen seine Vornamen Arthur Gustav nicht mehr, sondern sein neuer Vorname Abraham. Schon bald nach seiner Ankunft in Palästina hatte Stern seine bisherigen „deutschen“ Vornamen Arthur Gustav abgelegt und einen neuen „jüdischen“ Vornamen angenommen: Abraham.

Familie Sternberg



Toni Stiefel geb. Sternberg.

Sternberg, Bertha geb. Friedmann (28.06.1865 – 31.01.1936): Verstorben in Weilburg.

Sternberg, Gertrud (25.03.1891): 1927 Umzug nach Pforzheim. Deportation von Pforzheim nach Gurs (1940), von dort nach Auschwitz (1942).

Sternberg, Susanne (08.09.1895) und **Stiefel**, Toni geb. Sternberg (17.01.1893): 1940 Umzug nach Frankfurt/Main. Deportation von Frankfurt nach Minsk (1941).

Sternberg, Fritz (05.02.1903): Auswanderung nach Südamerika (1933).

[**Bahnhofstraße 5**]

Familie Wallach

Wallach, Adolf (19.11.1892 – 02.06.1940). Häftling im KZ Buchenwald 12.11. – 16.12.1938. 1940 Umzug mit Ehefrau Frieda und Tochter Irene nach Frankfurt/Main. Verstorben in Frankfurt an den Spätfolgen einer Kopfverletzung, die er während des Novemberpogroms 1938 in Weilburg erlitten hatte. **Wallach**, Frieda geb. Arnstein (24.09.1896) und Wallach, Irene (17.09.1924): Deportation von Frankfurt „nach dem Osten“ (1942).

Wallach, Margot (08.03.1921): Auswanderung von Weilburg nach den USA (1937).

[**Niedergasse 10, Bahnhofstraße 15**]



Adolf Wallach (1939).



Frieda Wallach (1939).



Irene Wallach (1941).



Margot Wallach (1934).

Zur Geschichte der Familien Arnstein und Wallach

Siegmund Arnstein wurde 1870 in Werdorf (früher Kreis Wetzlar) geboren und heiratete im November 1895 Rosa Kleeblatt. Die Eheschließung fand in Seligenstadt (Kreis Offenbach) statt, dem Geburtsort der Ehefrau. Lt. Heiratsurkunde hatten Siegmund und Rosa zum Zeitpunkt der Eheschließung ihren Wohnsitz bereits in Weilburg. Hier wurden dem Paar zwei Töchter geboren: Frieda (1896) und Klara Cäcilie, genannt Cilla, (1899).

Arnstein gründete vermutlich Mitte der neunziger Jahre das Textilgeschäft S. Arnstein, das zeitweilig vor dem Ersten Weltkrieg auch unter dem Namen der Ehefrau Rosa geführt wurde. Der Kaufmann Arnstein war in Weilburg bald bekannt und angesehen: 1899 war er einer der drei Schützenkönige bei der Weilburger Kirchweih (I. Scheibe). Und im Jubiläumsjahr 1913 der Weilburger Bürgergarde waren der Viehhändler Julius Bauer und Siegmund Arnstein die einzigen jüdischen Gardisten.

Schon bald nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu einer bedeutsamen Veränderung im Geschäft Arnstein: 1920 heiratete Adolf Wallach aus Breitenbach (Nordhessen, Kreis Ziegenhain) Frieda Arnstein und trat als Teilhaber in die Firma Arnstein ein. 1921 wurde den Eheleuten Wallach die Tochter Margot geboren und 1924 die Tochter Irene.

Unter der gemeinsamen Leitung von Siegmund Arnstein und seinem Schwiegersohn Adolf Wallach machte sich die Firma S. Arnstein in den zwanziger Jahren mehr und mehr einen Namen und entwickelte sich zu einem florierenden Geschäft. Der Einzugsbereich des Geschäfts Arnstein erstreckte sich fast über den gesamten Oberlahnkreis. Viele Jahre war das Geschäft Arnstein in der Niedergasse eine gute und bekannte Adresse mit zahlreicher und fester Kundschaft.

Mit dem Jahr 1933 setzten einschneidende wirtschaftliche Veränderungen in Weilburg ein: Die Lage der jüdischen Geschäfte begann sich zusehends zu verschlechtern, sie wurden in immer stärkerem Maße von den Käufern gemieden. Die zahlreichen Aufrufe zum Boykott jüdischer

Geschäfte im Weilburger Tageblatt, dem amtlichen Mitteilungsblatt des Oberlahnkreises und der Stadt Weilburg, zeigten Wirkung. Da die meisten Geschäfte ohnehin über größere finanzielle Reserven nicht verfügten, blieben die Folgen nicht aus: Einige Geschäfte gingen in Konkurs, andere schlossen von selbst.

Siegmund Arnstein verstarb am 2. April 1936, seine Beisetzung sollte die letzte auf dem jüdischen Friedhof Weilburg sein. Hierzu waren viele Juden zusammengekommen, aus Weilburg und von außerhalb. Ob auch Personen aus Arnsteins früherem großen Weilburger Freundes- und Bekanntenkreis der Beisetzung beiwohnten, ist nicht bekannt, erscheint aber fraglich. Nach der Beerdigung wurde Kaffee im ersten Stockwerk gereicht, wo sonst die Damenbekleidung verkauft wurde. Das Stockwerk war hierfür geräumt worden.

Anfang 1938 gab es nur noch zwei jüdische Geschäfte in Weilburg: das Lederwarengeschäft Falk (Niedergasse 6) und das Geschäft Arnstein/Wallach. Während die Firma Falk ihren Geschäftsbetrieb im Juli 1938 beendete, nahm die Firma Arnstein/Wallach weiterhin eine bemerkenswerte Sonderstellung ein. Eine ehemalige Mitarbeiterin, die von 1925 bis 1936 als Verkäuferin im Geschäft Arnstein/Wallach gearbeitet hatte, berichtete vor Jahrzehnten: Auch nach 1933 habe es Kundschaft im Geschäft Arnstein/Wallach gegeben, kaum noch Weilburger, aber weiterhin Kunden aus den umliegenden Dörfern. Die hätten sich um Boykottaufrufe wenig gekümmert und seien nach wie vor zu Arnsteins einkaufen gegangen. Die Kunden hätten oft das Geschäftshaus durch die Tür auf der rückwärtigen Lahnseite betreten, um nicht in der Niedergasse gesehen zu werden. Auf der anderen Seite der Niedergasse, den Geschäften Falk und Arnstein gegenüber, lag das Geschäft eines stadtbekannten Nazis, der Kunden von Falks und Arnsteins oft zu fotografieren pflegte, dies war allgemein bekannt. Die ehemalige Verkäuferin erinnerte sich auch daran, dass sie bis zum Ende ihrer Tätigkeit ihr monatliches Gehalt regelmäßig bekommen habe, zuletzt 100 RM.

Das Geschäft Arnstein/Wallach stellte seinen Verkauf erst zum Ende des Jahres 1938 ein, und zwar wegen der erzwungenen „Arisierung“.

Das Novemberpogrom 1938 brach in Weilburg am 10. November über die kleine Gruppe von Juden herein, die dem organisierten Überfall hilflos ausgeliefert waren. Am Nachmittag dieses Tages verwüstete eine Gruppe von 5 – 6 Männern fünf Wohnungen und ein Geschäft. Besonders die Niedergasse wurde heimgesucht und bot ein Bild der Verwüstung: Die Wohnungseinrichtung der Familie Falk (Niedergasse 6) wurde zertrümmert, die Täter stürzten

Teile des Mobiliars in die Niedergasse und auf den rückwärtigen Teil des Anwesens. Max Falk wurde mit einem Tintenlöscher aus Marmor zu Boden geschlagen.

Die Schaufensterscheiben des Geschäfts Arnstein/Wallach wurden zertrümmert, Glassplitter, Schaufenster- und Ladeninhalt sowie Teile der Wohnungseinrichtung bedeckten die Straße. Auch auf dem rückwärtigen Hof lagen verstreut aufgeschnittene Betten, Porzellan und Möbelstücke. Die Täter hatten sich den Zutritt zum Hause verschafft, indem sie mit einer Axt die rückwärtige Haustür eingeschlagen hatten. Der glaubhaften Aussage einer Zeitzeugin im Jahre 2016 zufolge wurde auch die Wohnung der Familie Wallach im Haus Bahnhofstraße 15 vollständig verwüstet. Adolf Wallach wurde ein Kronleuchter auf den Kopf geschlagen. Er verlor zeitweilig das Bewusstsein und erlitt eine schwere Kopfverletzung, an deren Spätfolgen er knapp zwei Jahre später (1940) verstarb.

Die Nachricht von den Geschehnissen verbreitete sich wie ein Lauffeuer in Weilburg, es fanden sich schnell Schaulustige ein. Und es entwickelte sich eine beklemmende Szene, die das Landgericht Limburg 1946 in einem Urteil wie folgt beschrieb: In der Niedergasse habe sich eine Menschenmenge „öffentlicht zusammengerottet“, diese habe mit „vereinten Kräften“ Gewalttätigkeiten begangen. So wurden Pflastersteine aus dem Boden der Niedergasse herausgerissen und gegen die Häuser Arnstein und Falk geschleudert.

Am 12. November 1938 wurde Adolf Wallach in Weilburg von Weilburger Polizeibeamten verhaftet und dann in einem Mietwagen der Firma Schatz, Weilburg, nach Frankfurt überführt und dort der Gestapo übergeben. Auch Max Falk wurde am gleichen Tag in Weilburg verhaftet und nach Frankfurt überführt, vermutlich im gleichen Wagen wie Wallach. Von Frankfurt wurden sie beide in das Konzentrationslager Buchenwald verbracht, sie blieben Häftlinge in Buchenwald bis zum 16. Dezember 1938.

Konzentrations-Lager Buchenwald		I.T.S. FOTO No 006582
Familienname: Wallach	Vorname: Adolf	Häftling Nr. 29 576
geb. am 19.11.92 in Breitenbach	Beruf: Kaufmann	Block:
Religion: mos. Staat: D	Schutzhaft angeordnet:	
verb., led., gesch. Fr. Frieda W., Weilburg	am: 12.11. durch (Behörde): Ffm.	
Kinder: 2	Bisherige Parteizugehörigkeit:	keine
Bahnhofstr. 15	Vorstrafen:	keine
Grund: „Judenaktion vom 10. 11. 38.“		eingeliefert: 13.11.38. entlassen: 16.12.38.

Konzentrationslager Buchenwald: Karteikarte von Adolf Wallach.

Die Kosten für den Transport nach Frankfurt betrugen 26,80 RM und mussten von Frau Wallach beglichen werden. Auch die Beseitigung der auf der Niedergasse verstreuten Glasscherben musste Frau Wallach bezahlen. Das beauftragte Fuhrunternehmen stellte für eine Fuhr Glasscherben 4 RM in Rechnung.

Nach dem Novemberpogrom wurde allen deutschen Juden eine zusätzliche „Sühneleistung“ in der Gesamthöhe von einer Milliarde RM auferlegt. Jeder abgabepflichtige Jude hatte als „Sühneleistung“ 25 Prozent seines angemeldeten Vermögens abzuführen. Sechs Weilburger Juden wurden zu dieser „Judenvermögensabgabe“ herangezogen und entrichteten insgesamt 47500 RM. Davon entfielen auf Rosa Arnstein 21250 RM und auf Adolf Wallach 11000 RM.

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung erließ am 15. November 1938 einen Erlass, nach dem Juden der Besuch „deutscher Schulen“ nicht mehr gestattet sei. Alle jüdischen Schüler und Schülerinnen, die zurzeit eine deutsche Schule besuchten, seien „sofort zu entlassen“. Von diesem Erlass betroffen war Irene Wallach, zweite Tochter von Adolf und Frieda Wallach. Sie war im November 1938 Schülerin der 8.Klasse der Volksschule Weilburg. Entsprechend dem Verbot des Reichsministers besuchte Irene Wallach ab Mitte November 1938 die Volksschule Weilburg nicht mehr, sie war entlassen, ihre Schullaufbahn war beendet.

Wallachs Gesundheitszustand nach seiner Entlassung aus Buchenwald war sehr schlecht. Es grenzte an ein Wunder, dass er mit seiner schweren Kopfverletzung die Haftzeit in Buchenwald überhaupt überstanden hatte. Als schwerkranker Mann begab er sich anschließend in ärztliche Behandlung. Für die Begleichung seiner Arzt- und Krankenhausrechnungen musste er ca. 2000 RM aufbringen.

In einer Akte der Zollfahndungsstelle Frankfurt findet sich zum 7. September 1938 der Vermerk, dass Wallach mit seiner Familie auswandern wolle. Die Zollfahndungsstelle erließ deshalb am 7. September 1938 eine so genannte „Sicherungsanordnung“ gegen Wallach. Danach durfte Wallach über seine Bankkonten nicht mehr frei verfügen, sondern jede Überweisung bedurfte der vorherigen Genehmigung durch die Devisenstelle Frankfurt.

In der Familie Wallach war wohl schon seit Längerem über Auswanderungspläne gesprochen worden: Bereits 1937 wanderte die damals 16-jährige Tochter Margot in die USA aus und nahm ihren Wohnsitz in Chicago, nähere Einzelheiten zu dieser Auswanderung sind nicht bekannt. Die restliche Familie sollte offensichtlich alsbald folgen. Wegen des Novemberpogroms 1938 verstärkte die Familie ihre Bemühungen: Am 9. Dezember 1938 –

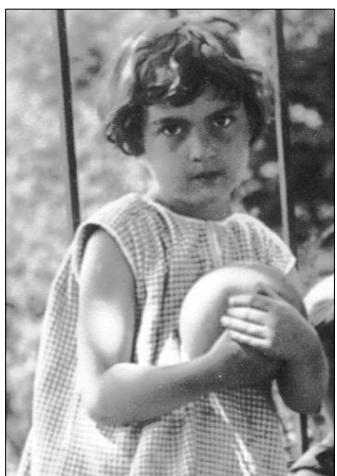
Adolf Wallach war noch Häftling in Buchenwald (!) – beantragte Frieda Wallach die Freigabe von 2000 RM für den Kauf von drei Schiffskarten nach den USA, dem Antrag wurde stattgegeben. Die Auswanderung kam im Jahr 1939 dennoch nicht zustande, die Gründe hierfür sind unbekannt. Die Gestapo Frankfurt verlängerte die Frist für die Auswanderung noch einmal bis zum 1. März 1940, doch auch dieser Termin verstrich, ohne dass es zu einer Auswanderung gekommen wäre.

So zog die Familie Wallach im März 1940 zusammen mit den übrigen Weilburger Juden nach Frankfurt um, sie wurde in das Haus Bäckerweg 60 einquartiert. Hier verstarb Adolf Wallach am 2. Juni 1940 an den Spätfolgen seiner Kopfverletzung vom November 1938, er wurde auf dem jüdischen Friedhof Frankfurt beerdigt.

Rosa Arnstein, deren Bankkonten ebenfalls der Kontrolle durch die Devisenstelle Frankfurt unterlagen, zog im Oktober 1939 von Weilburg nach Bad Homburg um und von dort im Dezember 1939 nach Mainz.

Frieda Wallach, ihre Tochter Irene und ihre Mutter Rosa Arnstein wurden Opfer der Judenvernichtung, im Jahr 1942 wurden sie deportiert: Frieda und Irene Wallach am 23. Juni 1942 „nach dem Osten“, Rosa Arnstein am 27. September 1942 nach Theresienstadt.

Familie Zellner



Zellner, Julius (29.09.1887), Helene geb. Seidel (06.10.1892), Rahel (09.03.1919), Hanna (28.05.1920) und Mirjam (25.11.1924): Auswanderung nach Palästina (1933).

[**Wilhelmstraße 4**]

Mirjam Zellner (1930).